

354

Fr F120 1-2



2

Prüfung

einiger

theils falschen, theils mißverstandenen

Grundsätze und Lebensregeln

in Religionsfachen.

Auszüge aus Predigten.

Alle Pflanzen, die mein Vater nicht gepflanzt hat, müssen ausgerottet werden.

Matth. 15. v. 13.

Winterthur,

bey Heinrich Steiner und Comp. 1785.



Je gemeiner gewisse Grundsätze und Maximen unter den Menschen sind; und je häufiger man sich derselben zur Einrichtung oder zur Rechtfertigung seines Verhaltens bedienet: desto mehr ist daran gelegen, daß sie wahr seyn, daß man sie richtig verstehe, und auf jeden besondern Fall richtig anwenden lerne. Münze, die gäng und gäbe ist, muß von gutem Gehalte seyn, wenn nicht Unordnung in der Gesellschaft entstehen, und Handel und Wandel nicht dar-

unter leiden sollen. Schaumünzen , oder
Denkmünzen mögen immerhin von schlech-
term Gehalte seyn. Sie kommen nur in
wenige Hände , und ihr geringer Werth
kann eigentlich niemanden schaden. So
mag der Gelehrte , oder der Philosoph in
Dingen , die nicht wesentlich zur Religion
und Sittenlehre gehören , immerhin fals-
che , oder unbestimmte Grundsätze anneh-
men , und auf denselben ganze Lehrgebäude
von vermischten Wahrheiten und Irrthü-
mern für sich aufführen. Der Schaden ,
den er dadurch stiftet , kann sich nicht weit
verbreiten. Wenn es aber um Lebensre-
geln und Grundsätze zu thun ist , die je-
dermann weiß und jedermann glaubet ,
nach welchen sich der Jüngling und der

Greis, der Gelehrte und der Ungelehrte,
der Fürst und der Tagelöhner richten, und
diese Grundsätze und Lebensregeln sind
falsch, oder nur halb wahr, so ist der
Schade, der daraus entsteht, unermesslich
groß. Tausend und wieder tausend Menschen
von jedem Alter und von jedem Stande
werden dadurch zum Irrthume, zur Sün-
de, zum Laster verführet, oder in densel-
ben befestiget und beruhiget. Selbst gute
Menschen werden dadurch nicht selten an
dem Fortgang in der Tugend und Fröms-
migkeit gehindert, und die Kraft der wich-
tigsten und unlesigbarsten Lehren der Res-
ligion wird dadurch auf alle Weise ge-
schwächt. Und von dieser Art sind die

Grundsätze und Lebensregeln, die ich hier zu prüfen und, in so weit sie falsch sind, zu bestreiten gedenke. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich dadurch einige Pflanzen, die der Vater im Himmel nicht gepflanzt hat, aus den Herzen vieler meiner Leser ausrotten, oder dieselben hindern könnte, weiter um sich zu wurzeln und den Saamen der Wahrheit zu ersticken!

Zollhofer.



I.

Die meisten Menschen sehen erstlich in der Meinung, als ob man keinen Tag zubringen könnte, ohne zu sündigen und Böses zu thun. Je allgemeiner dieses Vorurtheil ist; und je mehr Schutz ihm eine gewisse übelverstandene Demuth giebt: desto schädlicher ist es. Denn wenn ich es gleichsam für unvermeidlich, oder unausbleiblich halte, daß ich täglich, entweder mit Gedanken, oder mit Worten, oder mit Werken sündigen und Böses thun werde: so wird es mich desto weniger befremden und beschämen, wenn es wirklich geschieht; so werde ich mich desto leichter in der Vorstellung beruhigen, daß es nun einmal nicht anders seyn könne, daß ich dieses traurige Schicksal mit allen, selbst mit den besten Menschen gemein habe.

Freylieh wäre es ein trauriges, ein erschreckliches Schicksal, wenn alle, auch die besten,

Menschen täglich sündigten, das ist, täglich die göttlichen Gezeze wissentlich und vorsätzlich überträten. Allein hier liegt eben das Mißverständnis. Es ist ein grosser Unterschied zwischen fehlen und sündigen. Selbst die besten Menschen fehlen oft. Sie sind dem Irthume unterworfen, sie stellen sich oft die Dinge anders vor, als sie wirklich sind; sie urtheilen also unrichtig davon, und dieß läßt sie oft etwas reden oder thun, das nicht mit der Wahrheit und Ordnung übereinstimmt, ohne daß sie es selbst wissen und eher gewahr werden, als bis es geredet oder gethan ist. Aber deswegen sündigen sie nicht täglich und oft. Sie bleiben stets bey dem ersten Vorsatze, nichts zu reden und nichts zu thun, als was wahr und recht und gut ist. Die Begierde, Gott zu gefallen, und ihre Pflicht zu erfüllen, belebet und regieret sie stets; und wenn sie dessen ungeachtet fehlen, so geschieht es nicht mit Vorsatze, es geschieht ohne ihr Wissen und wider ihren Willen, und sie werden ihren Fehler nicht so bald gewahr, als sie auf die Ersezung und Vergütung desselben denken. Dieß lehret uns der Apostel Johannes ausdrücklich, wenn er sagt: wer aus Gott gehoren, wer ein rechtschaffner Christ ist, der thut nicht Sünde, und kann nicht sündigen,

denn er ist von Gott geboren, er ist durch die christliche Lehre ein ganz anderer, ein viel besserer Mensch geworden.

Und worauf gründet sich denn das Vorurtheil, daß kein Tag vorbegehe, ohne daß der Mensch sündige? Vielleicht darauf, daß wir alle Sonntage in dem öffentlichen Bekenntniß der Sünden sagen: Wir erkennen und bekennen es, daß wir deine heiligen Gebote täglich und auf vielfältige Weise übertreten? Allein, hier redet nicht ein jeder für sich, sondern in dem Namen aller übrigen, als ein Glied der Christlichen Gemeinde, zu welcher er gehöret. Hier demüthigen wir uns gemeinschaftlich über unse Sünden; und da ist es wohl nur gar zu wahr, daß kein Tag vergeht, da nicht einige oder mehrere von der Gemeinde in dem strengsten Sinne des Worts sündigen.

Oder, gründet sich vielleicht jenes Vorurtheil darauf, daß wir täglich in dem Gebete des Herrn sagen: vergieb uns unsre Schulden? Allein, hat denn Christus seinen Jüngern oder uns irgendwo befohlen, dieses Gebet täglich zu verrichten? Können wir uns denn nicht täglich über unse Sünden vor Gott demüthigen, und

ihn überhaupt um die Vergebung derselben bitten, ohne daß dieß voraussetze, daß wir täglich sündigen?

Oder gründet sich jenes Vorurtheil darauf, daß der Apostel Jakob sagt: wir fehlen alle mannichfaltig? Aber er sagt doch nicht, wir fehlen alle täglich, und dann ist noch, wie ich schon bemerkt habe, ein grosser Unterschied zwischen fehlen und sündigen.

Oder will es etwa die christliche Demuth haben, daß wir uns für Geschöpfe halten, die täglich sündigen und Böses thun? Aber, sollen wir denn aus Demuth unrichtig und niederträchtig denken? Oder kann uns das wohl stolz machen, wenn ganze Tage, ganze Wochen vorbegehen, ohne daß wir sündigen? Kommen nicht alle Kräfte, die wir haben, von Gott? Werden sie nicht von ihm erhalten? Ist es nicht er, der durch uns alles Gute thut, was wir thun; und fällt also nicht zuletzt alle Ehre, aller Ruhm auf Gott, den Urheber alles Guten, zurücke?

Und warum soll ich mir denn nicht vorstellen können, daß ein tugendhafter Mensch, ein gut-

ter Christ ganze Tage, ganze Wochen ohne Sünde zubringt? Steht er des Morgens auf, so danket er Gott für sein Leben; heiliget ihm seine Gesundheit und seine Kräfte; stärket sich in seinen guten christlichen Gesinnungen, und erneuret bey sich den Vorsatz, stets recht und wohl zu thun. Er denket an das, was er den Tag über zu verrichten hat, und an die Versuchungen, in welche er etwa kommen möchte, und waffnet sich durch Gebet und Nachdenken dagegen. Dann geht er mit Freudigkeit an seine Arbeit, verrichtet sie aus Gehorsam gegen den Willen Gottes und mit der ermunternden Vorstellung, daß er dadurch das seinige zum allgemeinen Besten beyträgt, und überläßt den Ausgang seiner redlichen Bemühungen dem, der alles regiert. Das Gute, das ihm den Tag über begegnet, genießt er mit Dankbarkeit und frohem Muthe; und die kleinern oder größern Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, sieht er für Mittel an, die zu seiner Besserung und zur Uebung in der Tugend bestimmt sind. Entstehen wider seinen Willen böse Gedanken oder unordentliche Begierden in ihm, so bestreitet und unterdrückt er sie unverzüglich, und sieht auf Gott, den er stets vor Augen hat, und dessen Gegenwart ihm zum Siege über alle Versuchungen

verhilft. Geht er in Gesellschaft, so hält er seine Zunge im Zaume und hütet sich, durch seine Reden jemanden schädlich oder anstößig zu werden. Hat er sein Tagewerk treulich vollbracht, so suchet er seine Erholung bald in dem Lesen eines guten Buchs, bald in dem Genuße eines unschuldigen gesellschaftlichen Vergnügens, bald in dem vertrauten Umgange mit den Seinigen, bald in ermunternden und lehrreichen Gesprächen mit rechtschaffnen Freunden. Endlich wirft er noch einige ernstliche Blicke auf den verfloßenen Tag; prüfet sein Verhalten an demselben, bald kürzer bald ausführlicher; erinnert sich an seine unvorsesehlichen Fehlritte, um sie künftig zu vermeiden; freuet sich über das Gute, das er gethan hat; danket Gott für seinen Bestand und Segen; empfiehlt sich seiner Gnade und seinem Schutze, und so legt er sich mit unbeschwertem ruhigem Gewissen in die Arme des Schlafes. Und sollte nun ein rechtschaffner Christ nicht mehrere Tage, mehrere Wochen eben so zubringen können? Oder verdient er wohl den Namen, den er trägt, wenn er noch täglich sündigt?

II.

Ein zweytes Vorurtheil, das mit dem bisher bestrittenen viel Aehnlichkeit hat, und der Tugend und Frömmigkeit nicht weniger nachtheilig ist, ist dieses, daß man doch nicht vollkommen seyn könne, und damit entschuldiget man nicht selten alle Sünden und Fehler, die man begeht, so mannichfaltig und groß sie auch seyn mögen.

Aber ist nun wohl dieser Grundsatz ganz wahr? Und ist der Gebrauch oder die Anwendung, die man davon machet, den Menschen rühmlich? Die heilige Schrift wenigstens sagt uns in diesem Stücke grade das Gegentheil von dem, was die Menschen mit so vieler Zuversicht als ausgemachte Wahrheit behaupten. Strebet nach der Vollkommenheit, rufen uns die Apostel unsers Herrn zu. Seyd vollkommen in der Liebe, sagt unser Heyland, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Sollten denn wohl unser göttlicher Lehrer und seine Boten etwas von uns fodern, das über unsre Kräfte gehet? Sollten sie unsere Bestimmung, sollten sie die

menschliche Natur und ihre Fähigkeiten nicht so gut kennen als wir? Oder sollte auch hier wieder ein Mißverständnis zum Grunde liegen, das uns verleitet, Wahrheit und Irrthum mit einander zu vermischen, und einen Satz, der wahr oder falsch seyn kann, nachdem man ihn versteht, bloß von der Seite zu betrachten, von welcher er unsern bösen Neigungen oder unsrer Trägheit im Guten einigen Vorschub thun kann? Und so ist es wirklich. Es ist uns sehr oft nicht so wohl um die Wahrheit, als vielmehr um Entschuldigungen unserß fehlerhaften und strafbaren Verhaltens zu thun, wenn wir solche allgemeine Sätze annehmen und gebrauchen. Daher geben wir ihnen die weitläufigste und stärkste Bedeutung, die sie nur haben können; und halten sie ohne Einschränkung für wahr, da sie es doch nur in einem gewissen Sinne und in gewissen Absichten sind.

Wir können nicht vollkommen seyn, d. h. wir können uns niemals von allen Fehlern und Schwachheiten, die ihren Grund in unsrer Natur und in unserm gegenwärtigen Zustande haben, frey machen; wir können es nicht verhindern, daß wir nicht zuweilen in unsern Urtheilen und in unsrer Wahl irren, daß nicht zu-

weilen böse Gedanken, unordentliche Bewegungen und Lüste in uns entstehen, daß wir nicht zuweilen aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung etwas wünschen oder thun sollten, das wir nachgehends für böse und unrecht erkennen müssen; wir können niemals zu viel von Gott und göttlichen Dingen haben, daß wir nicht noch mehr erlangen; wir können niemals so weise, so tugendhaft, so fromm seyn, daß wir nicht noch weiser, noch tugendhafter, noch frömmere werden könnten. In diesem Verstande ist es allerdings wahr, daß wir nicht vollkommen seyn können, und die heilige Schrift widerspricht dem, was uns Nachdenken und Erfahrung hievon lehren, im geringsten nicht.

Aber folget nun wohl daraus, daß uns immer noch Fehler und Schwachheiten anleben, folget daraus, daß wir uns auch niemals von dem Laster, oder von der Neigung und Fertigkeit Böses zu thun, frey machen können? Ist es nun, weil zuweilen wider unsern Willen böse Gedanken und unordentliche Lüste in uns entstehen, auch unvermeidlich, daß diese bösen Gedanken in heftige Begierden und Leidenschaften ausarten, und diese unordentlichen Lüste zu bösen Thaten werden? Können wir es deswegen,

weil wir zuweilen aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung fehlen, nicht verhindern, mit Vorsatz und Ueberlegung zu sündigen? Müssen wir deswegen, weil wir das Ziel unsrer Laufbahn noch nicht erreicht haben, auf derselben stille stehen; oder können wir darum, weil wir zuweilen straucheln, niemals mit festen und sichern Tritten darauf fortgehn? Können wir deswegen, weil wir immer weiser, immer tugendhafter, immer frömmere werden können, gar nicht weise, gar nicht tugendhaft, gar nicht fromm seyn? Sind wir endlich deswegen, weil wir nicht der Vollkommenheit des Engels fähig sind, auch der menschlichen Vollkommenheit unfähig?

Und worinne besteht diese menschliche Vollkommenheit? Besteht sie in einer gänzlichen Fehlerlosigkeit, in der Aufhebung der Schranken, die uns in Ansehung unsrer Erkenntnis und unsrer Kräfte gesetzt sind? Besteht sie in dem höchsten Grade der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit, der sich nur denken läßt? Nein! sie besteht darinn, daß der Mensch so weise, so tugendhaft, so fromm ist, daß er seine Pflicht so treulich erfüllt und so viel Gutes thut, als er nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Kräften,
nach

nach seinen Umständen, nach seinem Berufe und nach den Hülfsmitteln, die er hat, seyn und thun kann. Und dieses ist die Vollkommenheit, nach welcher uns die heilige Schrift streben heißt. In diesem Sinne können und müssen wir alle vollkommen seyn, wenn wir den Namen vernünftiger Geschöpfe und wahrer Christen mit Recht tragen wollen. Wir können und müssen uns also alle von der Herrschaft der Sünde und des Lasters frey machen. Wir können und müssen es alle so weit bringen, daß wir niemals mit Vorsatz und Ueberlegung etwas Unrechtes und Böses thun. Wir können und müssen alle die bösen Gedanken, so wie sie in uns entstehen, unterdrücken, und die unordentlichen Lüste, so wie sie sich äußern, bezwingen. Wir können und müssen alle eine so entschiedene, herrschende Neigung zum Guten, und einen eben so entschiedenen, wirksamen Abscheu vor allem Bösen haben. Wir können und müssen alle Pflicht und Religion allem andern vorziehen, und ihrem Rufe unverzüglich folgen. Wir können und müssen alle in der Weisheit, in der Tugend und Frömmigkeit so weit kommen, daß sie uns natürlich werden, daß es uns leichter fällt, Gutes als Böses zu thun, daß wir jenes täglich mit Lust und Freude, und dieses nur selten aus Un-

vorsichtigkeit und Uebereilung thun. Wir können und müssen endlich alle, so wie unsre Jahre zunehmen, und unsre Kräfte durch Uebung sich vermehren, immer rechtschaffner und Gott gefälliger zu werden und als Glieder des geistlichen Leibes Jesu in allen Stücken zu wachsen suchen. Wenn wir dieses thun, so streben wir nach der christlichen Vollkommenheit, ja wir sind wirklich in dem Sinne der Schrift vollkommen, wenn wir gleich noch Fehler begehen, und Schwachheiten an uns haben. Wir sind nicht mehr Kinder in Christo, oder Anfänger im Christenthum, die sich von jedem Zweifel verwirren und von jeder Versuchung dahin reißen lassen, die gleichsam bey jedem Schritte, den sie thun, straucheln und fallen und bald stillestehn, bald zurückgehen, ohne jemals dem Ziele, das ihnen vorgesezt ist, näher zu kommen. Wir sind alsdann Männer in Christo, die stark im Glauben, die ihres Muthes Herren sind, die das Fleisch und die Welt überwunden, die zwar das Ziel noch nicht ergriffen haben, aber sich doch durch nichts abhalten lassen, darnach zu laufen; kurz wir sind und thun alsdann das, was wir nach dem Willen Gottes in unserm gegenwärtigen Zustande, und in der Verbindung, in welcher wir jetzt mit den übr-

gen Dingen stehen, seyn und thun sollen, und darinn besteht unsre wahre Vollkommenheit.

Wenn ihr also, meine Freunde, bey einem ernstlichen und unablässigen Fleisse, immer weiter und besser zu werden, doch zuweilen irret und fehlet, wenn ihr bey einer genauen Wachsamkeit über euch selbst doch zuweilen von einer Leidenschaft, die euch vielleicht ehemals beherrschte, dahin gerissen werdet; oder wenn ihr es bey redlichen Gesinnungen und Bemühungen doch nicht so weit bringen und so viel Gutes thun könnt, als andere, die mehr Fähigkeiten und Kräfte haben, oder sich in günstigeren Umständen befinden: dann könnet ihr euch in der Wahrheit, oder mit dem Saze beruhigen, daß wir nicht in dem strengsten Sinne und ohne Einschränkung vollkommen, und daß wir nicht alle auf eben dieselbe Art und in demselben Grade vollkommen seyn können. Wenn ihr aber mit diesem Saze vorsätzliche Sünden und herrschende böse Gewohnheiten entschuldigen; wenn ihr euch damit in der Dienstbarkeit der Sünde und des Lasters beruhigen wollet; wenn ihr euch unter dem Vorwande, daß der Mensch nicht vollkommen seyn könne, alles übersehet und alles zu gute haltet; wenn ihr darum, weil ihr

nicht die höchste Stufe der Weisheit und der Tugend erreichen könnet, euch mit dem blossen Scheine oder mit den ersten Anfängen derselben befriediget und immer dieselbigen bleibet, die ihr schon vor zehn oder zwanzig und mehrern Jahren gewesen seyd: so berufet ihr euch vergebens darauf, daß der Mensch die Vollkommenheit nicht erreichen könne. Ihr mißbrauchet einen Satz, der nicht ohne Einschränkung ist. Ihr widersprechet der heiligen Schrift und der Erfahrung aller rechtschaffnen Christen. Ihr sezet Vorzüge, die ihr gewiß erlangen könnet, wenn ihr nur wollet, in die Classe unmöglicher Dinge; und euer Verhalten ist eben so thöricht, als das Verhalten eines Kaufmannes seyn würde, der unter dem Vorwande, daß es doch unmöglich sey, alle Reichthümer der Welt zu gewinnen, oder in seinen Geschäften niemals einen Fehler zu begehen, die Hände in den Schooß legen, seine Geschäfte mit der größten Nachlässigkeit treiben, oder sie mit dem größten Schaden aufgeben und sich dadurch der Gefahr bloßstellen wollte, selbst das, was er hat, zu verlieren, und lieber ganz arm zu seyn, als nicht unermesslich reich zu werden.

III.

Ein drittes eben so ungegründetes Vorurtheil, wodurch man sich sehr oft von der Tugend und Frömmigkeit abhalten läßt, ist dieses, daß man sagt: Man muß des Lebens und ins besondere der Jugend, die so geschwinde genug vorbeyschlüpft, froh genießen: man muß sich dieselbe nicht durch unzeitigen Ernst, durch unnöthigen Kummer und Gram verbittern. Sagt doch der weise König selbst: Ich habe erkannt, daß nichts besseres sey, als fröhlich seyn, und sich gütlich thun in seinem Leben.

Dieses alles ist wahr, aber die Folgen, die man in Absicht auf Tugend und Religion daraus zieht, sind falsch. Ihr wollet also des Lebens und ins besondere des jugendlichen Alters froh werden; ihr wollet euch nicht vor der Zeit mit ängstlichen Sorgen quälen; ihr wollet Freude und Vergnügen genießen. Gut! Aber wer verbietet euch denn dieses? Wer will euch den frohen Genuß der Annehmlichkeiten und Vergnügungen dieses Lebens wehren? Wer will

euch dasselbe durch unnöthigen Kummer und Gram verbittern? Ist es die Religion, die diese kostbaren Opfer von euch fodert? Sie, die beste Freundin, die größte Wohlthäterinn der Menschen, die Gott zum Troste der Sterblichen vom Himmel auf die Erde gesandt, und die Ruhe, Heiterkeit, und Freude zu ihren Begleiterinnen hat? Sie sollte euch das Vergnügen untersagen? Sie sollte euch zu finstern, traurigen, unglücklichen Menschen machen wollen? O, schämet euch, sie so zu verleumden und zu lästern. Lernet sie von dem Aberglauben und von der Schwärmerey unterscheiden. Ueberlasset euch nur eine Zeitlang ihrer Führung, so werdet ihr sie ganz anders beurtheilen. Ihr werdet finden, daß ihre Wege liebliche Wege und ihre Steige Friede sind. Ist sie es nicht die uns zuruft: Seyd allzeit frölich: freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich euch, freuet euch: Das Reich Gottes bestehet in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste, die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude und Friede?

Es ist wahr, sie heißt euch unter den Freuden und Vergnügungen dieses Lebens eine weise Wahl anstellen. Sie verbietet euch alle diejeni-

gen, die euch oder euren Brüdern schädlich seyn, die eure Gesundheit schwächen, eure Kräfte erschöpfen, und euch zum Genuße reinerer und höherer Freuden unfähig machen oder der Vorzüge, die ihr als vernünftige Geschöpfe besizet, berauben könnten. Sie will, daß ihr nicht als Kinder alles, was den Schein des Angenehmen und Guten hat, für gut und angenehm halten und euch dann vergeblich darüber grämen sollt, daß ihr Gift für Honig genossen habt. Sie will selbst, daß ihr euch in dem Genuße des unschuldigsten Vergnügens mäßigen sollet. Aber eben dadurch will sie euch vor dem Ueberdruß und Eckel bewahren. Sie will euren Geschmack an den Vergnügungen lebhaft erhalten und ihm stets den Reiz der Neuigkeit geben.

O glaubet es dieser göttlichen Lehrerin, daß der Genuß der Freude und des Vergnügens ohne weise und tugendhafte Mäßigung nicht dauerhaft, daß er nicht anders als schädlich seyn kann. Wenn ihr euren Sinnen blindlings folget; wenn ihr alles thut, was eurem Herzen gelüftet, was euren Augen wohlgefällt; wenn ihr gleich einem Schlemmer alle Tage herrlich und in Freuden leben wollet; wenn ihr euren Lüsten mit Verletzung der Pflicht und des Gewissens nach-

hängt; wenn ihr der verbotnen Wollust fröhnet und Slaven der Unkeuschheit werdet: ja, dann werdet ihr vielleicht eine Zeitlang von einem berausenden Vergnügen zu dem andern forttaumeln, euch selbst und eurer Bestimmung in dieser Betäubung vergessen, und euch glücklich preisen, daß ihr das vorgegebene Joch der Religion und Tugend von euch geworfen habt. Aber früher oder später werdet ihr eures Irthums gewahr werden, eure thörichte Wahl bereuen, eure ausschweifenden, unrechtmässigen, niedrigen Freuden verabscheuen, und Schande, Gram und Verderben davon einernnden.

Wollet ihr des Lebens wirklich froh genießen, so genießet es nach den Lehren und Vorschriften der Religion. Wollet ihr wirklich von allen unnöthigen Sorgen und Bekümmernissen frey bleiben, so folget ihrer Anweisung zur Glückseligkeit. Sie wird euch keine rechtmässige und unschuldige Freude verbieten, aber euren Geschmack an derselben erhöhen. Sie wird euch neue Quellen der Freude öffnen, die euch ohne sie stets wären verschlossen geblieben. Und wie mannichfaltig, wie rein, wie dauerhaft sind nicht die Freuden der Religion und der Tugend! welch eine Freude, seinen Schöpfer und

Vater in allen seinen Werken zu sehen, und allenthalben die herrlichsten Spuren seiner Weisheit und Güte zu finden! welch eine Freude, mit allen Menschen in gutem Vernehmen zu stehen, und sie alle als Brüder und Schwestern mit Wohlwollen zu umfassen! welch eine Freude, recht und wohl zu thun und andern nach seinem Vermögen nützlich zu seyn! Welch eine Freude, ein ruhiges Gewissen, ein zufriedenes Herz, einen gnädigen Gott zu haben, und mit Zuversicht ein besseres, ewiges Leben zu hoffen! Welch eine Freude, sich durch stille und vernünftige Andachtsübungen bis zum höchsten Wesen zu erheben, sich in seiner Vorsicht zu beruhigen und seiner Führung zu überlassen, sich über das Sichtbare emporzuschwingen und in gewissem Verstande schon jetzt seinen Wandel im Himmel zu führen! O schmecket, kostet diese Freuden, ihr, die ihr des Lebens recht froh werden wollet, die ihr euch stets nach neuen Vergnügungen umsehet. Versuchet es wenigstens, euch Geschmack an denselben zu erwerben, so wie ihr euch an andern Dingen von weit geringerm Werthe durch den öftern Gebrauch Geschmack erwerbet, versuchet solches gleich in dem Anfange euers vernünftigen Lebens, und seyd versichert, wenn ihr einmal Geschmack an diesen Freuden gefunden

Habt, so wird euch ihr Genuß immer süßer werden, und sie werden euch weder im Glücke noch im Unglücke, weder in der Jugend noch im Alter, weder in diesem noch in dem zukünftigen Leben verlassen.

Unterscheidet also sorgfältig die Fälle, in welchen der Grundsatz oder die Regel, man müsse seines Lebens froh genießen und sich dasselbe nicht durch unnöthigen Gram und Kummer verbittern, wahr und in ihrer Anwendung richtig, und in welchen sie falsch und verführerisch ist. Ihr könnet sie ohnstreitig oft, ihr könnet sie vornemlich in folgenden Fällen mit Nutzen gebrauchen. Wenn ihr irdische Glücksgüter besizet und ihr werdet zu einer übertriebenen Sparsamkeit, oder zum Geize versucht; wenn ihr ohne Verletzung der Pflicht und Tugend unschuldige sinnliche Vergnügungen genießen könnet, und man will euch diese zur Sünde anrechnen; wenn euch allerhand kleine Widerwärtigkeiten begegnen, und diese Widerwärtigkeiten wollen euch verdriesslich und mürrisch machen; wenn euch eure guten rechtmässigen Unternehmungen nicht immer gelingen, oder euch zuweilen eine wahrscheinliche Hoffnung fehlschlägt, und euch dieses kränket; wenn euch der Anblick des größ-

fern Wohlstandes oder der vorzüglichen Gaben und Verdienste eurer Brüder zum Neide, oder doch zu einer unruhigen Nacheiferung reizet; wenn euch die Aussicht in die ungewisse Zukunft, die Vorstellung, wie es dereinst noch euch und den Euzigen gehen, was für Uebel und Unglücksfälle euch noch bevorstehen möchten, beunruhigen und an dem dankbaren und frohen Gebrauche des Gegenwärtigen verhindern will: dann könnt ihr die Regel, man muß seines Lebens und seiner Güter froh genießen und sich den Genuß derselben nicht durch unzeitigen Kummer und Gram verbittern, sicher folgen und mit diesem Gedanken alle unnütze, ängstliche Sorgen verschrecken. Die Religion wird euch eben dieses sagen. Sie mißbilliget jene Sorgen, und warnet uns vor allen Leidenschaften, die mit der Heiterkeit und Ruhe des Gemüths nicht bestehen können.

Wenn ihr aber eure Pflichten vorsätzlich versäumt; wenn ihr alles, was ernsthaft heißt, was Nachdenken und Ueberlegung erfordert; verachtet; wenn ihr voll Leichtsinnes aus einer zerstreuten Gesellschaft in die andere, von einer lärmenden, wilden Freude zur andern eilt; wenn ihr die Gedanken von Gott, von der Re-

ligion, von der Zukunft so weit als möglich von euch entferneth, oder die heiligsten und wichtigsten Dinge zum Gegenstande des Scherzes und des Spottes machet; wenn ihr jede Gelegenheit euch zu belustigen ohne Unterschied ergreift und eurem Hange zum sinnlichen Vergnügen Pflicht und Tugend aufopfert; wenn ihr darüber die Geschäfte eures Berufs, die Uebungen des öffentlichen und besondern Gottesdienstes versäumt, und ihr wollet euch damit entschuldigen! daß man seines Lebens genießen und froh werden müßte, so ist diese Entschuldigung höchst eitel und ungereimt. Nein, dieses heißt nicht seines Lebens genießen; es heißt dasselbe verträumen, verändeln, verlieren. Es heißt auf seine Verunft, den edelsten Vorzug des Menschen verzichten thun und ein ganz sinnliches thierisches Leben führen, das sich hier mit Unruhe und Gewissensangst endiget und uns aller Freuden der zukünftigen Welt unfähig macht. Hütet euch also eine Regel zu mißbrauchen, die uns nur unter der Anführung der Religion und Tugend sicher leiten kann.

IV.

Ein viertes Vorurtheil oder eine vierte Maxime, wodurch sich die Menschen verhindern lassen, an ihrer Besserung mit Ernste zu arbeiten und wodurch sie sich in ihren Sünden beruhigen, ist dieses, daß man sagt: Wir sind nun einmal schwache von Natur verderbte Menschen, von denen sich nicht viel erwarten läßt, und die Gott, der barmherzige Gott, nicht nach der Strenge beurtheilen und richten wird. Diese Gedanken fassen allerdings viel wahres, aber auch viel falsches in sich, und die Schlüsse, die man gemeiniglich daraus machet, sind ganz ungegründet.

Wir sind schwache Menschen, nichts ist gewisser als dieses. Aber ist denn der Schwache zu allem untüchtig? Kann er, weil er nicht alles thun kann, schlechterdings nichts thun? Muß er nothwendig so schwach bleiben? Kann er durch nichts stärker werden? Das Kind ist auch schwach, aber es versuchet doch seine Kräfte, es übet sie, es strenget sie zuweilen an und nach und nach wird es stärker. Erst wird es

von jedem kleinen Hindernisse in seinem Gange aufgehalten, mit der Zeit übersteiget es weit grössere Hindernisse ohne alle Mühe. Erst kann es den kleinsten Stein kaum aus seiner Stelle bewegen, nach und nach lernet es weit schwerere Lasten tragen, ohne darunter zu erliegen. Das Kind wird ein Jüngling, der Jüngling ein Mann, und wenn der Mann die Stärke des Riesen nicht hat, so hat er doch die Stärke des Mannes, mit der er viel ausrichten kann, was er als Kind und als Jüngling nicht ausrichten konnte. Freylich wenn er sich von Kindheit an für ganz unermögend gehalten, alle Arbeit und Mühe gescheuet hätte und ganz unthätig geblieben wäre, so würde er wirklich durch seine Schuld unermögend geworden seyn.

Und sollte es mit unsern moralischen Kräften nicht eben diese Bewandnis haben? Können und sollen wir denn nicht auch in der Tugend und im Christenthum aus Kindern Jünglinge und aus Jünglingen Männer werden? Kommt nicht auch hier alles auf die Uebung und den Gebrauch unserer Kräfte an? Heißt es nicht auch hier: Wer da hat, dem wird gegeben werden, wer die Kräfte, die er hat, treulich anwendet, der wird bald mehrere bekommen,

wer das wenige, das er jetzt auszurichten im Stande ist, gern und willig ausrichtet, der wird bald wichtigere und grössere Dinge auszurichten vermögend seyn. Warum fällt es euch z. E. schwer über moralische und Religionsfachen eine Zeitlang mit anhaltender Aufmerksamkeit nachzudenken? Bloß darum, weil euch das Nachdenken eine fremde Sache ist, weil ihr euch niemals darinn geübt habt. Setzet täglich eine längere oder kürzere Zeit dazu aus, fahret etliche Wochen, etliche Monate damit fort und überwindet die ersten Schwierigkeiten, so wird euch das Nachdenken über diese Dinge bald leicht, es wird euch zuletzt angenehm werden. Warum fällt es euch schwer, diese oder jene Sünde, diesen oder jenen Fehler zu vermeiden? Bloß darum, weil ihr euch so oft und so lange ohne allen Widerstand von dieser Sünde oder von diesem Fehler habt dahin reissen lassen, bloß darum, weil ihr so lange geglaubt habt, daß es unmöglich seyn würde, diese Sünde zu lassen, oder diesen Fehler abzulegen. Richtet einmal eure ganze Aufmerksamkeit auf diese Sünde, auf diesen Fehler; machet einmal eine Zeitlang euer Hauptgeschäfte aus der Bestreitung desselben; gebet einmal euren Freunden und allen, die um euch sind, die Erlaub-

nig, euch, so oft ihr in diesem Stücke sündigt oder fehlet, zu erinnern und zu warnen; präget es euch einmal tief ein, daß es eure Pflicht und eure Glückseligkeit schlechterdings verlangen, euch davon frey zu machen, und beharret bey diesem Vorsatze: so werdet ihr diese Sünde, diesen Fehler bald seltner begehen und mit der Zeit die völlige Herrschaft darüber erlangen. Warum fällt es euch so schwer, euch dieser oder jener Tugend zu befeiffigen? Bloß darum, weil ihr niemals keine starke Neigung zu derselben gehabt, bloß darum, weil ihr sie niemals für so nothwendig, schön und nützlich gehalten habt, als sie wirklich ist; bloß darum, weil ihr ihre Vorschriften so oft mit Wissen und Willen übertreten und euch in ihrer Beobachtung niemals geübt habt. Lernet sie nur erst kennen; lernet nur erst ihre Verbindung mit eurer gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit einsehen; und übet euch dann täglich in derselben, und höret damit nicht auf, wenn es euch auch noch so oft mißlingen sollte: so wird es euch nach und nach weniger schwer, so wird es euch zuletzt leicht werden, solches zu thun.

Es ist also nicht sowohl der Mangel der Kräfte als vielmehr der Mangel ihres Gebrauchs,
der

der uns so schwach machet, als wir grossentheils wirklich sind; und wer sich immer über seine Schwachheit beklaget, der klaget eigentlich über seine Trägheit und Lustlosigkeit zum Guten. Er führet die Sprache des Trägen, der doch nicht den Namen haben will, daß er träge ist. Wie viele grosse Thaten haben nicht die Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet? Was für glänzende Tugenden haben sie nicht von sich leuchten lassen? Wie weit haben es nicht manche in der Demuth, in der Sanftmuth, in der Enthaltbarkeit, in der Uneigennützigkeit, in allen Arten der Rechtschaffenheit, der Tugend und der Frömmigkeit gebracht? Und waren es denn nicht Menschen, wie wir sind? Hatten sie nicht dieselbe Statur, die wir haben? Waren sie nicht alle erst schwach, ehe sie so stark geworden? Sind sie nicht alle erst Anfänger in der Weisheit und Tugend gewesen, ehe sie es zu dieser Stufe der Vollkommenheit gebracht haben? Sind sie nicht alle durch eine treue Anwendung, durch beständige Uebung ihrer Kräfte zu diesem Grade der Stärke gelangt, die wir an ihnen bewundern? Und wenn ihnen Gott zu dem, was sie grosses und gemeinnütziges gethan haben, einen besondern Beystand verliehen hat, wird er uns denselben nicht auch

Ⓒ

verleihen, wenn wir gleich ihnen die Kräfte und die Gelegenheit, Gutes zu thun und besser zu werden, gewissenhaft gebrauchen?

Haben wir aber solche Kräfte, und können wir dieselben durch Uebung unter dem göttlichen Segen so sehr vermehren, so können wir auch nicht ohne Einschränkung sagen, daß wir von Natur ganz und gar verderbt und zu allem Guten schlechterdings untüchtig sind. Wir sind von Natur unwissend, und können nicht anders als durch Unterricht zur Erkenntniß Gottes und seines Willens gelangen. Aber an diesem Unterrichte kann es uns, die wir Christen sind, ohne unsre Schuld nicht fehlen. Wir sind von Natur, oder in den ersten Jahren unsrer Kindheit, ganz sinnliche Geschöpfe, die sich bloß von den Eindrücken der äußern Dinge regieren lassen, die also nothwendig sehr oft das Gute für böse und das Böse für gut halten müssen, und die nicht ohne fremde Hülfe und Anweisung zum Gebrauch der Vernunft und zur Herrschaft über die Sinne gelangen können. Aber es ist unsre Schuld, wenn wir auch als Jünglinge und als Männer unter der Herrschaft der Sinnlichkeit bleiben und die Vernunft nicht anbauen. Wir können in unsrer Kindheit und in unsern ersten

Fahren sehr leicht böse Gewohnheiten an uns nehmen, die uns gleichsam zur andern Natur werden, und die uns mit der Zeit die Besserung beynahe unmöglich machen. Aber diese Gewohnheiten bringen wir doch nicht mit auf die Welt, und die Religion giebt uns die kräftigsten Mittel an die Hand, sie zu bestreiten und abzulegen, wenn wir es nur ernstlich wollen.

Wenn die heilige Schrift bisweilen das sittliche Verderben und Unvermögen des Menschen mit sehr lebhaften Farben abmahlet; wenn sie von denselben sagt, daß sie todt seyn in Sünden und Uebertretungen: so redet sie von gewissen besonders verderbten Zeiten, von gewissen Völkern und Menschen, die zu einem sehr tiefen Grade der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit herabgesunken waren. Wir sind Christen, wir werden unter Christen geboren und erzogen, und frühzeitig in der christlichen Lehre unterrichtet. Wir leben unter Christen, wo, im Ganzen genommen, weit mehr Gewissenhaftigkeit, weit mehr Tugend und Frömmigkeit herrschen, als jemals unter andern Völkern Platz gehabt haben. Wir erniedrigen uns also selbst, wir sind undankbar gegen Gott und sein Evangelium, wir verachten

und verschmerzen die Vorzüge, mit welchen er uns begnadiget hat, wenn wir uns immer mit den verderbtesten unter den Heiden in eine Classe setzen, wenn wir uns für eben so schwach und unvermögend zu allem Guten halten, als sie waren, ehe sie noch das Licht des Christenthums erleuchtet und belebet hatte, und es ist eine bloße nichtige Entschuldigung, die uns nicht retten wird, wenn wir unter diesem Vorwande immer verderbt bleiben und immer verderbter werden.

Es ist also auch falsch, wenn man sagt: daß sich von dem Menschen nicht viel erwarten läßt. Freylich läßt sich von dem Menschen nicht erwarten, was man von dem Engel oder von einem höhern Wesen erwarten kann. Freylich läßt sich von dem Menschen, der eine Zeitlang unter der Herrschaft der Sinnlichkeit gestanden und gesündigt hat, das nicht erwarten, was sich von dem Menschen erwarten liesse, der mit dem völligen Gebrauche seiner Vernunft in die Welt käme, oder der seine Unschuld unverbrüchlich bewahret hätte. Aber selbst von dem sinnlichen, sündigen Menschen läßt sich bey allen den Mitteln und Ermunterungen zum Guten, die uns Gott giebt, noch viel erwarten. Er

kann zur Herrschaft über die sinnlichen Lüfte und Triebe gelangen. Die Begierde Gott zu gefallen und nützlich zu werden, kann die vornehmste Triebfeder aller seiner Begierden, Absichten und Bemühungen werden. Er kann sich die Pflicht zur Freude und das Wohlthun zum Vergnügen machen. Er kann von allen Lastern frey werden und es so weit bringen, daß er niemals mit Vorsatz etwas Böses thut, oder etwas Gutes unterläßt. Er kann nach dem Bilde Gottes erneuret und Jesu Christo ähnlich und gleichförmig werden. Er kann unaufhörlich an Weisheit, an Rechtschaffenheit und Tugend wachsen. Dieß lehret uns die Schrift allenthalben, dieß bestätigt die Erfahrung unwidersprechlich. Dieß erwartet und fodert Gott wirklich von uns. Und ist dieß etwas geringes? O was läßt sich nicht von einem Geschöpfe erwarten, das einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig ist? Was läßt sich nicht von einem Christen erwarten, dem Gott so vorzügliche Mittel des Unterrichts und der Besserung, so starke Gründe und Ermunterungen zur Tugend und Frömmigkeit giebt? Heißt es nicht in dieser Absicht: Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fodern, und wem viel anvertrauet ist, von dem wird man viel wieder verlangen?

Freylieh wird uns Gott, der barmherzige Gott nicht nach der Strenge beurtheilen und richten. Er wird Schwachheit und Bosheit, Unglück und Schuld wohl von einander zu unterscheiden wissen, und alle Umstände, die uns günstig seyn oder uns wirklich entschuldigen können, in Betrachtung ziehen. Aber niemals wird er sich die Dinge anders vorstellen können, als sie in der That sind, niemals wird er das Böse für gut, oder das Gute für böse, niemals wird er Menschen, denen er grosse Fähigkeiten und Kräfte verliehen hat, für Geschöpfe, die zu allem Guten untüchtig und unvernünftig sind, halten können. Lasset euch also die falschen oder übertriebenen Vorstellungen von der grossen Schwachheit und dem natürlichen Verderben des Menschen ja nicht hindern, mit Ernst an eurer Besserung zu arbeiten und nach einem hohen Grade der Tugend und Heiligkeit zu streben. Gebrauchet und übet die Kräfte, die euch Gott schenket, und seyd versichert, daß ihr durch den Gebrauch und Übung derselben immer mehr Kräfte erlangen werdet. Seyd rechtschaffen und treu in dem, was euch Gott anvertrauet hat; und wisset, daß er euch nach dem Maasse eurer Rechtschaffenheit und Treue immer mehr anvertrauen wer-

de. Lernet nicht unedel von der Natur und Bestimmung des Menschen denken, und glaubet ja nicht, daß ihr Gott ehret, wenn ihr den Menschen, sein Werk, erniedriget, oder daß ihr euch eines strafbaren Stolzes schuldig machet, wenn ihr euch für fähig haltet, unter dem göttlichen Beystande und Segen viel Gutes zu thun, und es in der Rechtschaffenheit und Tugend weit zu bringen.

V.

Ein fünftes Vorurtheil, eine fünfte Lebensregel, deren man sich zur Beschönigung vieler Unarten und Sünden bedienet und wodurch man sich von vielem Guten abhalten läßt, ist diese: Man muß kein Sonderling seyn, man muß nicht weiser und besser seyn wollen, als andere. Man muß sich nach den Personen und nach den Gesellschaften richten, in welchen und mit welchen man lebet. Man muß nicht gar zu gewissenhaft und bedenklich seyn, wenn man in der Welt fortkommen und sich nicht lächerlich oder verhasst machen will. Wie viel falsches ist nicht

in allen diesen Sätzen? Und welchem Mißbrauche ist nicht selbst das wahre, das noch darinn liegt, unterworfen?

Man muß kein Sonderling seyn. Diese Regel ist eines sehr richtigen Sinnes fähig. Man muß sich nemlich in gleichgültigen Dingen nicht auf eine eigensinnige Weise von andern unterscheiden. Man muß sich nicht von dem Geiste des Widerspruchs beherrschen und regieren lassen. Man muß nichts bloß deswegen verwerfen und unterlassen, weil es fast jedermann billigt und thut, und nichts bloß deswegen behaupten und thun, weil es fast jedermann verwirft und unterläßt. So wie man nicht der Menge blindlings folgen muß, so muß man sich derselben auch nicht ohne Grund widersetzen, und in Dingen, die weder gut noch böse sind, den gebahnten und von jedermann betretenen Weg nicht bloß deswegen verlassen, weil er gebahnt und von jedermann betreten ist. Wer dieses thut, der ist allerdings ein beschwerlicher Sonderling. Er verachtet die ganze Gesellschaft, er zieht sein Urtheil und seinen Geschmack dem Urtheile und dem Geschmache aller übrigen auf eine sie beleidigende Weise vor. Er will in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft so le-

ben, wie er leben könnte und müßte, wenn er sich in dem sogenannten Zustande der Natur auffer aller Verbindung mit andern Menschen befände. Allein solche Sonderlinge sind keine Geschöpfe der Tugend und der Religion, und wir sind weit davon entfernet, euch ihren Sinn und ihr Verhalten zum Muster der Nachahmung anzupreisen. Nein, esset, trinket, kleidet euch wie andre vernünftige Menschen von eurem Stande und Vermögen essen, trinken und sich kleiden. Richtet euch nach den unschuldigen Gebräuchen und Sitten des Landes und der Gesellschaft, in welcher ihr lebet. Lasset dem gesunden Menschenverstande, der sich unter allen Ständen und Classen von Menschen findet, Gerechtigkeit widerfahren, und achtet das Urtheil der Menge, so lange es gegründet ist, oder so lange ihr keine deutliche Beweise für das Gegentheil habt. Nehmet an dem gesellschaftlichen Vergnügen eurer Nebenmenschen und eurer Mitbürger Theil, so oft ihr es thun könnt ohne wichtigere Pflichten zu übertreten, oder euch der Gefahr der Verführung bloßzusetzen. Alles dieses ist recht und gut. Unser Heiland selbst machte es in diesem Stücke auch so. Er aß, er trank, er kleidete sich wie andre Menschen seines Standes, er lebte in Gesell-

schaft mit seinen Jüngern und Freunden, er wohnte Gastmälern bey, er tadelte nichts an seinen Landsleuten, was nicht unmoralisch und böse war. Er schonte selbst mancher Vorurtheile, er ließ sich zu jedermann herab und glaubte nicht, sich durch den Umgang mit Menschen von allerley Art zu erniedrigen oder zu verunreinigen.

Aber was folget nun daraus? Folget daraus, daß man sich schlechterdings und in allen Stücken nach andern richten, daß man sich in keiner Absicht von ihnen absondern oder unterscheiden müsse? Gewiß nicht. Eben dieser menschenfreundliche, nachgebende Jesus, der sich in gleichgültigen Dingen so gefällig erwies, der sagt zu seinen Jüngern und mit ihnen zu uns allen: So ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Und seine Boten ermahnen uns: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß. Wenn wir also den Namen wahrer Christen behaup-

ten wollen: so dürfen wir uns nicht schlechterdings nach dem Beispiel des grossen Haufens richten; so müssen wir mehr thun, als die meisten Menschen, die nicht wahre Christen sind, thun; so können und müssen wir also in einem guten Verstande Sonderlinge seyn. Dieß können und müssen wir seyn, so bald es auf moralische Dinge, auf Tugend und Laster, auf Religion und Frömmigkeit ankommt. Da kann uns das, was die meisten Menschen denken und thun, nicht mehr sicher leiten. Da dürfen uns weder Gebräuche und Herkommen, noch Gefälligkeit und Nachsicht, noch Beispiel und Gewohnheit regieren. Da müssen wir richtige, feste Grundsätze, die Grundsätze des Christenthums haben, und diesen Grundsätzen zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen standhaft folgen, wenn ihnen auch noch so wenige Menschen folgen, oder wenn sie andern noch so fremde und seltsam vorkommen sollten. Da müssen wir stets das denken und das thun, was wir für recht und gut und für das Beste erkennen, und uns darinnen weder durch Verachtung noch durch Spott irre machen lassen.

Gewisse Fehler und Laster können zu einer gewissen Zeit oder in einer gewissen Gesellschaft

gleichsam Mode werden ; sie können sich unter mancherley schönen Namen und gleissenden Lärven verbergen. Gewisse Tugenden können zuweilen fast gänzlich aus der Uebung kommen. Sie können sogar ein verächtliches , lächerliches Ansehen erhalten. Soll alsdann der Christ jenen Fehlern und Lastern mit nachhängen ? Soll er diesen Tugenden mit entsagen ? Nein, er soll alsdann ein Sonderling ; er soll stets ein geschwornen , unverstellter Feind des Lasters , und ein treuer , öffentlicher Freund der Tugend seyn , wenn auch jenes eine unumschränkte Herrschaft führen , und diese noch so sehr unter dem Drucke seufzen sollte. Er soll als ein helles Licht scheinen mitten unter dem widerspenstigen und verkehrten Geschlechte dieser Welt. Kurz , niemand kann den Namen eines Christen mit Rechte tragen , der nicht edler denkt und nicht tugendhafter und heiliger lebet , als der grosse Haufen der Menschen zu denken und zu leben pflegt.

Ist aber dem also , mit welchem Scheine der Vernunft kann wohl der Satz behauptet werden : man muß nicht weiser und besser seyn wollen als andere ? Freylich muß man mit seiner Weisheit und Tugend nicht pralen. Frey-

lich muß man sich nicht ohne Grund für weiser
 und besser halten als andere. Freylich muß man
 bescheiden von sich selbst denken, und andern
 alle Nachsicht widerfahren lassen, die man ih-
 nen nur immer ohne Verletzung der Wahrheit
 und Gerechtigkeit widerfahren lassen kann. Frey-
 lich muß man kein zu grosses Vertrauen auf sich
 selbst setzen; nicht schlechterdings seinem eignen
 Urtheile folgen, und die Einsichten und den
 Rath anderer nicht aus Hartnäckigkeit und Ei-
 gensinn verwerfen. Aber das Bestreben, weiser
 und besser als andere zu seyn und zu werden,
 sollte das strafbar, sollte das nicht vielmehr
 unsre Pflicht, sollte das nicht die edelste Nach-
 eiferung seyn, wenn einer den andern an Weis-
 heit und Tugend zu übertreffen sucht? Wie?
 urtheilet ihr denn auch so, wenn es um äusser-
 liche, vergängliche Vorzüge, wenn es um die
 Güter dieser Erde zu thun ist? Wollet ihr auch
 nicht gesünder, nicht schöner, nicht reicher,
 nicht geehrter, nicht mächtiger als andre seyn?
 Befriediget ihr euch auch mit dem gewöhnlichen
 Maasse dieser Dinge? Welch ein hitziges, äm-
 figes Bestreben, einander zu übertreffen und es
 einander zuzuthun, hat nicht in allen diesen
 Absichten unter den Menschen Platz? Welche
 Schranken lassen sich wohl Eitelkeit, Habsucht

und Ehrgeiz setzen, die sie nicht überschreiten sollten? Und Weisheit und Tugend, diese einzigen ewigbleibenden Güter, die einzigen, die wir mit aus der Welt in das Grab und in die Zukunft nehmen, diese sollten uns allein so gleichgültig seyn, daß wir uns mit jedem noch so geringen Maasse derselben befriedigten? Diese sollten allein unster Begierde und unsres Bestrebens nach Ehre und Vorzügen nicht werth seyn? Was kann uns denn wahre Ehre, wahren Ruhm, wahre und dauerhafte Vorzüge geben, wenn es Weisheit und Tugend nicht thun können? Und wenn nun die meisten Menschen, unter welchen wir leben, bloße Anfänger in der Tugend, oder ganz und gar davon entblößt wären, so müßten wir also auch alle Ansprüche auf Weisheit und Tugend fahren lassen, oder immer schwache Anfänger darinn bleiben? Welche Niederträchtigkeit! Welcher Unsinn! Nein, Weisheit und Tugend sind keine Dinge, wo man sich aus Bescheidenheit, oder um keinen Neid zu erregen, mit wenigem befriedigen und andern freywillig den Vorzug lassen kann. Es sind Güter, die sich ins Unendliche vervielfältigen, von welchen jeder ohne Schaden der übrigen ein großes Maas besitzen, und sich ein immer größeres erwerben kann und muß. Wir

können und müssen also nicht nur weiser und besser als andere seyn wollen, sondern uns unaufhörlich bestreben, solches wirklich zu seyn. Wenn wir niemals zu glücklich werden können, so können wir auch niemals zu weise und zu gut werden, und in beyden Absichten müssen wir uns dem Ziele der höchsten Vollkommenheit immer nähern, ob wir gleich dasselbe nie erreichen können.

Schliesset endlich hieraus, was es wohl mit jener andern Lebensregel für eine Bewandnis habe, da es heißt: Man muß nicht zu gewissenhaft und zu bedenklich seyn, wenn man in der Welt fortkommen und sich nicht lächerlich oder verhaßt machen will. Freylich muß man sich hüten, daß man kein irriges Gewissen habe, daß man nicht ohne Grund gleichgültige, oder gar gute Dinge für böse und verboten halte, und sich nicht über solche Handlungen ängstige und Vorwürfe mache, die man mit frohem Muth verrichten könnte, und worüber man keine Vorwürfe verdienet. Man muß sich also von seinen Pflichten und von dem Willen Gottes wohl unterrichten. Man muß das, was recht und unrecht, gut und böse ist, wohl von einander unterscheiden lernen. Man muß

in dieser Absicht wohlgeprüfte, sichere Regeln des Verhaltens haben, an welche man sich in allen Fällen halten, und nach welchen man alles zuverlässig entscheiden kann. Kann man übrigens jemals zu gewissenhaft seyn? Darf man jemals das thun, was man für unrecht und böse hält, wenn es auch nicht unrecht und böse seyn sollte? Darf man jemals das unterlassen, was man für recht und gut und für seine Pflicht erkennt, wenn auch wirklich das Urtheil, das man davon fällt, irrig wäre? Muß nicht ein jeder, seinen besten Einsichten und den Aussprüchen seines Gewissens schlechterdings folgen, wenn er den Charakter der Rechtchaffenheit behaupten will? Ist nicht jede Handlung, die wir gegen unser Gewissen begehen, eine vorzügliche Sünde? Kann man denn jemals zu bedenklich seyn, wenn man zwischen Tugend und Laster, zwischen Gutem und Bösem, und was eine natürliche Folge davon ist, zwischen dem Wohlgefallen und Mißfallen Gottes wählen soll? Oder, darf da wohl der Umstand, wie man in der Welt fortkommen, und wie man deswegen von parteyischen oder thörichten Menschen werde angesehen werden, in die geringste Betrachtung kommen? Ist nicht an dem Beyfall und der Gunst Gottes alles gelegen? Ist nicht

nicht das Bewußtseyn recht und gut gehandelt zu haben, mehr werth als die Gewogenheit und das Lob der Menschen? Ist es nicht viel leichter, selbst ihre Verachtung und ihren Spott als die Vorwürfe unsers eigenen Gewissens zu ertragen? Ferne sey es also von uns, daß wir jemals unsrer Gewissenhaftigkeit Schranken setzen, daß wir jemals glauben sollten, daß wir zu gewissenhaft seyn können. Wir wollen unsre Erkenntniß zu vermehren und unsre Urtheile immer mehr zu berichtigen suchen, aber die Aussprüche unsers Gewissens sollen uns als Aussprüche Gottes stets heilig seyn, und sein Beyfall oder seine Bestrafung sollen mehr bey uns gelten, sie sollen mehr Gehör bey uns finden, als alles Lob und aller Tadel der Menschen.

VI.

Man kann doch, heißt es ferner oft, nicht alle Tugenden an sich haben. Ein jeder Mensch hat seine eigne Natur, sein eignes Temperament; einer ist mehr zu dieser, der andere mehr zu jener Tugend geschickt und geneigt. Habe ich viel Böses an mir, so habe ich doch auch wieder viel Gutes an mir,

D

das vielleicht einem andern fehlet, und wenn nur das Gute das Böse überwiegt, so kann mein Zustand so schlecht nicht seyn. Welche Vermischung von Wahrheit und Irrthum! welche falsche Schlüsse aus Sätzen, die nicht ganz ungegründet sind!

Man kann nicht alle Tugenden an sich haben. Was soll dieses heißen? Es kann so viel heißen: Man kann nicht alle einzelne Tugenden zu gleicher Zeit ausüben: Man kann sich nicht in allen eben dieselbe Fertigkeit, eben denselben Grad der Vollkommenheit erwerben: die Ausübung der einen fällt uns oft schwerer als die Ausübung der andern: Mancher Mensch hat selten, mancher vielleicht niemals Gelegenheit, gewisse tugendhafte Gesinnungen zu äußern, oder mit der That zu beweisen: gewisse Tugenden sind uns gleichsam natürlich, andere können wir uns nur durch vieles Nachdenken und anhaltende Übung leicht und natürlich machen. Dieß alles ist wahr; aber das ist wohl nicht der Sinn, in welchem man sich gemeiniglich auf die Regel beruft, daß man nicht alle Tugenden an sich haben könne. Man will vielmehr dadurch die eigenmächtige Wahl, die man unter den Tugenden und Pflichten des Christenthums anstel-

let, rechtfertigen. Man will den Vorschriften der einen folgen, aber dadurch die Erlaubnis oder die Freyheit erhalten, die Vorschriften, der andern vorsätzlich zu übertreten. Man will also z. E. gerecht aber nicht billig und gütig und nachgebend; man will keusch und mäßig, aber nicht demüthig und sanftmüthig; man will freygebig und wohlthätig gegen Arme und Dürftige, aber nicht versöhnlich gegen Feinde; man will andächtig und fromm, aber nicht uneigennützig, leutselig und gefällig; man will dienstfertig und hülfreich gegen jedermann, aber nicht keusch und züchtig; man will im Glücke bescheiden aber nicht im Unglücke geduldig und zufrieden seyn; und dieses widersprechende, ungereimte Verhalten entschuldiget man damit, daß der Mensch nicht alle Tugenden an sich haben könne? Warum sagt man nicht lieber gerade zu: ich will das thun, was meinem Hange, meinen Neigungen und Lüsten gemäß ist, und das unterlassen, was mit denselben streitet: ich will das thun, was mich keine Mühe, keine Anstrengung, keine Ueberwindung kostet, wobey ich jedesmal meinen Vortheil finde, und mich von allem dem freysprechen, wobey ich mir selbst einige Gewalt anthun oder etwas von meinen sinnlichen Vergnügungen und irdischen Vorthellen verlieren

und aufopfern müßte? Aber so könnte man freylich gar keinen Anspruch auf den Namen eines tugendhaften Menschen machen. Allein hat man denn mehr Recht dazu, wenn man zwar eben dasselbe denket und thut, aber sich mit andern Worten, die weniger anstößig sind, darüber erklärt?

Und warum sollte man denn nicht alle Tugenden an sich haben, warum sollte man sich nicht aller Tugenden beseißen können? Streiten sie denn etwa mit einander? Heben sie einander auf? Kann man vielleicht deswegen, weil man Gott fürchtet, und liebet, nicht auch seinen Nächsten achten und lieben? Kann man deswegen, weil man gerecht und keusch ist, nicht auch demüthig, sanftmüthig, versöhnlich seyn? Muß man darum, weil man in einigen Absichten richtig denket und gut handelt, in andern Absichten unrichtig denken und böse handeln? Ist nicht dieses alles eben so ungereimt, als wenn man sagen wollte: Man kann nicht lauter gesunde Sinne und gesunde Gliedmassen haben; wenn man ein gutes Gesicht hat, so kann man nicht wohl ein scharfes Gehör haben, wenn man den freyen Gebrauch seiner Füße hat, so muß man sich wohl lahme Hände

gefallen lassen? Besteht denn nicht die Gesundheit des Körpers darinnen, daß alle Theile desselben mit einander übereinstimmen, daß sie alle den Befehlen der Seele willig gehorchen, daß sie alle die ihnen obliegenden Bewegungen und Geschäfte ungezwungen und ungehindert ausrichten, und gemeinschaftlich an der Erhaltung des Ganzen arbeiten? Und was ist die Tugend anders, als die Gesundheit des Geistes? Worinn besteht sie anders, als darinn, daß wir alle unsre Urtheile, Gesinnungen, Neigungen, Handlungen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unterwerfen, daß wir sie alle nach den Vorschriften des göttlichen Willens einrichten, daß sie alle zur Beförderung eines und eben desselben Endzwecks abzielen? Die Tugend also ist eine Sache, die sich gar nicht theilen läßt. Sie äußert sich wohl durch einzelne Handlungen, aber sie besteht nicht in einzelnen Handlungen. Sie ist eigentlich eine Beschaffenheit, ein Zustand des Menschen und bezieht sich auf seinen ganzen Sinn und auf sein ganzes moralisches Verhalten. Sie ist die gute, vernünftige, christliche, gemeinnützige Art und Weise, wie der Mensch in allen Fällen und zu allen Zeiten denkt, urtheilet und handelt. Sie besteht in der herrschenden Liebe zu allem Guten und in dem

herrschenden Abscheu vor allem Bösen. Nur der ist tugendhaft, den diese Liebe zum Guten und dieser Abscheu vor dem Bösen beständig belebet und in seinem ganzen Thun und Lassen regieret. Kann er dieselben nicht immer durch wirkliche Thaten offenbaren, so ist er doch immer willig und bereit solches zu thun, sobald er Mittel und Gelegenheit dazu bekommt. Kann er nicht immer wohlthätig handeln, so ist er doch immer wohlthätig gesinnet. Kann er nicht immer andern helfen, so ist er doch immer geneigt dazu. Kann er nicht immer seine Gedanken auf Gott und auf Religionsfachen richten, so thut er es doch gern, so oft er Zeit und Erweckung dazu hat. So ist er ganz tugendhaft, so befließiget er sich aller Tugenden, ob er sie gleich nicht alle zu gleicher Zeit, sondern eine jede alsdann ausübet, wenn ihn seine Pflicht und die Umstände, in welchen er sich befindet, dazu auffordern.

Man sage auch nicht, um dieses zu bestreiten, daß doch ein jeder Mensch seine eigne Natur und sein besonderes Temperament habe, daß einer mehr zu dieser, der andere mehr zu jener Tugend geschickt und geneigt sey. Ich gebe dieses alles zu; aber folget wohl daraus, daß man sich nicht

aller Tugenden befeiffigen, daß man nicht eine herrschende Liebe zu allem Guten und einen herrschenden Haß gegen alles Böse haben könne und müsse? Nein, das folget wohl daraus, daß die Menschen in der Art und Weise, wie sie ihre tugendhaften Gesinnungen ausdrücken, und ihre tugendhaften Handlungen verrichten, mehr oder weniger von einander abgehen; daß sie dabey mit mehr oder weniger Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit, Entschlossenheit, Ernst und Feuer zu Werke gehen; daß der eine mehr durch diese, der andre mehr durch jene Vorstellungen und Gründe zum Guten angetrieben und vom Bösen abgehalten werde; daß es dem einen mehr, dem andern weniger Mühe koste, in gewissen Fällen rechtschaffen zu handeln; daß sich der eine mit geschwindern, der andre mit langsamern Schritten dem Ziele der Vollkommenheit nähere; daß der eine in dieser, der andere in einer andern Tugend den übrigen zum Muster der Nachahmung dienen könne. So wird es freylich demjenigen, der von Natur zur Hefigkeit geneigt ist, mehr Mühe kosten, seinen Zorn zu bändigen, als eine rechtmäßige gute Sache mit unaufhaltbarem Eifer durchzusetzen. So wird freylich derjenige, der ein sehr weiches, empfindsames Herz hat, seinen Abscheu vor der Ungerechtig-

Zeit, vor der Bosheit und Grausamkeit, oder sein Mitleiden gegen den Elenden auf eine andre Art ausdrücken und offenbaren, als derjenige, der vermöge seines Temperaments kaltblütiger und weniger empfindlich ist. Jener wird mehr durch einen geheimen sanften Zug, oder durch unwiderstehliche Empfindungen des Guten und Bösen; dieser mehr durch richtige Vorstellungen seiner Vernunft und seines Gewissens zur Erfüllung seiner Pflicht bewogen werden. Aber beyde werden doch, wenn sie anders tugendhaft sind, eben dasselbe, nämlich das thun, was in jedem Falle recht und gut ist.

Die Natur des Menschen ist dabey nicht wesentlich verschieden, und es würde Gotteslästerung seyn, wenn wir vorgäben, daß irgend jemanden dasjenige, wodurch er sich natürlicher Weise von seinen Brüdern unterscheidet, schlechterdings verhinderte, tugendhaft zu werden. Alle Menschen haben die Vernunft, und mit derselben die Fähigkeit immer besser und vollkommener zu werden, mit einander gemein. Alle Christen haben an dem Worte Gottes ein kräftiges Mittel zur Seligkeit. Freylich leget das Temperament dem einen mehr Hindernisse

dazu in den Weg als dem andern. Aber welches Temperament läßt sich nicht durch beständige Wachsamkeit über sich selbst, durch anhaltenden Fleiß, durch unverdroßne Uebung besser machen und nach und nach der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unterwerfen? Und welcher Mensch muß nicht sich selbst anklagen, wenn er durch eine lange, freiwillige Dienstbarkeit ein Slave seines Temperaments geworden ist? Oder wenn es ihm in seinem höhern Alter äusserst schwer, vielleicht gar unmöglich fällt, dasselbe zu bezwingen, da er solches in seinen Jünglingsjahren zwar nicht ohne Mühe, aber doch mit guten Erfolge hätte thun können? Was wäre endlich die menschliche Tugend, wenn sie mit keiner Schwierigkeit zu kämpfen hätte, wenn sie bloß in der Beobachtung dessen, wozu man gleichsam mechanischer Weise geneigt ist, und wobey man weder innern noch äussern Widerstand findet, bestünde? Nein, unsre Natur und unser Temperament mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so können sie uns niemals von der Verbindlichkeit zu gewissen Tugenden freysprechen, und wir können niemals tugendhaft seyn, wenn wir nicht alles dasjenige lieben und uns nicht alles dasjenige befeiffigen, was wahr und recht und gut ist.

Hier hat auch keine Vergütung Platz. Der gänzliche Mangel der einen Tugend kann nicht gleichsam durch den Ueberfluß der andern ersetzt werden. Wer von gewissen Tugenden gänzlich entblößt ist, der muß unter der Herrschaft der denselben entgegenstehenden Fehler und Laster stehen. Wie können aber Tugend und Laster heysammen wohnen? Wie kann der Mensch in einer Absicht tugendhaft und in der andern Absicht lasterhaft seyn? Tugend und Laster bestehen ja, wie wir schon angemerkt haben, nicht in einzelnen Handlungen, sondern in der guten oder bösen Sinnes- und Handlungsart, die den moralischen Charakter des Menschen ausmacht. Und wie könnte wohl das Gute, das ich in dem einen Falle thue, das Böse, das ich in dem andern Falle vorsätzlich begehe, ersetzen? Wenn ich in dem einen Stücke Gott gehorche, und ihm in dem andern meinen Gehorsam muthwillig verweigere, kann ich jemals ein gehorsamer Unterthan Gottes heißen? Kann ich ihm jemals wohlgefallen, wenn ich gegen einen Menschen gerecht handle, und einem andern zwar nicht ungerecht, aber unbillig und unbarmherzig begegne? Werde ich diesen letztern durch die Gerechtigkeit, die ich dem erstern widerfahren lasse, schadlos halten? Wenn ich mich vor dem

Zorne hüte, und der Sanftmuth befeiffige, aber dem Neide und der Eifersucht nachhänge, werde ich meine Gemüthsruhe dadurch sicher stellen? Nein, so lange unser Herz zwischen der Tugend und dem Laster gleichsam getheilt ist, so lange noch gute und böse Neigungen in demselben um die Herrschaft streiten und einander wechselseitig überwältigen; so lange dürfen wir uns der Rechtschaffenheit und der Tugend nicht rühmen, und so lange ist unser moralischer Zustand allerdings schlecht, wenn auch gleich die gerechten und guten Handlungen, die wir thun, der Zahl nach die ungerechten und bösen weit überwiegen sollten. Alles kömmt hier, dieß können wir kaum oft genug sagen, alles kömmt hier auf die ganze Denkungs- und Lebensart des Menschen, auf den rechtschaffenen, gottgefälligen Sinn, der ihn belebet und regieret, an. Davon hängt seine Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser, und sein ewiges Schicksal in der zukünftigen Welt ab.

VII.

Ein andres Vorurtheil, daß viele Menschen an der wahren Tugend und Frömmigkeit hindert, oder in ihrem Fortgange in derselben aufhält, sind die falschen Begriffe von der täglichen Busse. Wie oft heißt es nicht: wenn ich täglich sündige, so thue ich auch täglich Busse, und man muß ja täglich Busse thun? Es giebt auch wirklich Menschen genug, die täglich eben dieselben Sünden und Fehler begehen, mit Wissen und Willen begehen, und die täglich in ihrem Gebete, vielleicht mit Thränen, Reue darüber bezeugen und sie Gott abbitten, und die sich dennoch des folgenden Tages eben dieser Sünden und Fehler aufs neue vorseztlich schuldig machen.

Welch ein grosser Mißbrauch der Lehre von der Busse! Was muß man wohl bey diesem Worte denken, wenn man sich so verhält und darinnen beruhiget? Man verwechselt offenbar die Busse mit dem, was man sonst Büßung heißt. Man glaubet nämlich, durch gewisse schmerz-

hafte Empfindungen, die man in sich erweckt, durch die demüthige Stellung, die man annimmt, durch gewisse Gebetsformeln, die man hersaget, oder durch willkürliche Strafen, die man sich selbst aussetzt, das Böse, das man begangen hat, zu verguten. Man nimmt also eine abergläubische Meynung zu Hülfe, deren böse Folgen ehemals mit zur Reformation Anlaß gegeben haben, und die nun in der protestantischen Kirche gar nicht mehr statt finden sollte. Man giebt vor Busse zu thun, und will doch eigentlich nur für seine Sünden büßen. Dieses kann freylich täglich geschehen, wird uns aber wie alle leibliche Uebungen wenig oder nichts helfen: Allein jenes ist keine Sache, die sich so oft thun läßt.

Wie weit ist nicht dieser Begriff von der Busse von demjenigen entfernt, was die heilige Schrift darunter versteht! Wenn sie Busse von den Menschen fordert, so richtet sie ihre Forderung an böse, lasterhafte Menschen, die unter der Herrschaft des Irthums und der Sünde stehen, die Slaven ihrer Lüste sind. Von diesen will sie mit dieser Forderung nicht nur haben, daß sie ihre Sünden bereuen und darüber weinen, sondern daß sie ihren ganzen Sinn und

ihre ganzes Verhalten ändern, daß sie nun nicht mehr Böses, sondern Gutes denken und thun sollen. Und wenn diese heilsame Aenderung einmal geschehen, oder angefangen ist, so soll der Mensch dabey bleiben, und sie nach und nach zur Vollkommenheit zu bringen suchen. Er soll sich in seinen bessern Gesinnungen immer mehr befestigen, und sein Verhalten immer genauer nach denselben einrichten. Wenn er also wahre Buße gethan hat, so kann er unmöglich heute so und morgen anders, heute gut und morgen böse gesinnet seyn. Er darf also auch nicht täglich Buße thun, d. i. er darf nicht täglich seinen Sinn und seine Denkungsart, oder sein Verhalten ändern. Wenn daher die heil. Schrift mit rechtschaffenen Verehrern Gottes, mit wahren Christen zu thun hat, so fordert sie nicht Buße von ihnen, sondern sie vermahneth sie, im Guten zu beharren, darinnen immer weiter zu gehen, vorsichtiglich zu wandeln, andern in der Tugend vorzuleuchten, an ihrer Besserung zu arbeiten u. s. w. Die Buße, welche die Christliche Lehre von den Menschen fordert, und mit welcher sie die Vergebung der Sünden und die Hoffnung des ewigen Lebens verknüpft, ist also schlechterdings keine Sache, die sich oft oder gar täglich wiederholen ließe.

Wer täglich vorseßlich sündigt und Unrecht thut, der hat niemals wahre Busse gethan und thut niemals Busse, er mag übrigens noch so oft und noch so viel beten und weinen; und wer einmal wahre Busse gethan oder seinen Sinn und sein Leben nach den Vorschriften des Christenthums geändert hat, der sündigt nicht mehr vorseßlich, und darf also auch nicht Busse thun, oder sich aufs neue ändern. Sagt doch unser Heyland selbst: ich bin gekommen, die Sünder zur Busse zu rufen, und nicht die Gerechten. Der falsche Begriff von der Busse gründet sich also auf den eben so falschen Begriff von der Unvermeidlichkeit des täglichen Sündigens, den wir neulich bestritten haben.

Der rechtschaffene Christ demüthiget sich wohl täglich vor Gott; er erkennt und fühlet die Größe Gottes und seine eigne Schwachheit und Nichtigkeit: aber er kann als ein rechtschaffener Christ unmöglich täglich Ursache haben, sein Verhalten zu bereuen und Gott deswegen um Verzeihung zu bitten. Er fehlet wohl noch oft und ist gegen seine Fehler nicht gleichgültig; aber er sezet sie doch nicht alle in dieselbe Classe. Sind es Fehler, die ihren Grund schlechterdings in der menschlichen Natur und ihrer

Einschränkung haben, so würde er glauben Gott, seinen Schöpfer, zu beleidigen, wenn er ihm dieselben als Verbrechen bekennete und sich gegen Strafen in Sicherheit zu setzen suchte, die nicht darauf folgen können. Sind es aber Fehler, die ihren Grund in seinem ehemaligen bösen Sinne und lasterhaften Verhalten haben, und die er nun zwar nicht vorsätzlich, sondern auch Schwachheit und Uebereilung, aber doch aus verschuldeter Schwachheit begeht, so demüthiget er sich freylich über seine Fehler vor Gott; betet bey dem Gefühl ihrer schädlichen Folgen seine Weisheit und Gerechtigkeit in der Verbindung der Dinge an; danket ihm dafür, daß er ihn doch von der Herrschaft derselben befreyt hat; bittet ihn um gnädige Bewahrung vor dem Rückfalle in dieselben, und läßt sich dadurch zu desto grösserer Wachsamkeit und Vorsichtigkeit erwecken. Aber auch solche Fehler begeht der wahre Christ nicht täglich, und darf also auch nicht in diesem Sinne täglich Busse thun. Kurz, die Busse ist keine solche Tugend oder Pflicht, die wir täglich ausüben können und müssen, sondern eine Handlung, oder eine Folge von Handlungen und Bemühungen, wodurch wir uns zur täglichen Ausübung der Tugend und zur beständigen Erfüllung unsrer Pflicht willig und

und geschickt machen sollen. Wer also täglich Ursache hat Busse zu thun, der kann eben so wenig tugendhaft und fromm seyn, als derjenige gesund und stark seyn kann, der täglich Arzneyen zu sich nehmen, oder frische Wunden verbinden muß. Nahrung haben wir alle täglich vonnöthen, aber nicht Arzneyen. In der Tugend und Gottseligkeit müssen wir uns alle durch Gebet und Nachdenken täglich üben, aber nicht in der Busse, wenn wir einmal den Namen der Christen mit Rechte tragen.

V III.

Ein achttes Vorurtheil, wodurch sich der Mensch ohne Grund in seinen Sünden beruhiget, und welches mit dem vorhin bestrittenen genau zusammenhängt, aber sich noch weiter erstreckt, ist dieses: daß man sich einbildet, daß eine gewisse Frömmigkeit oder vielmehr gewisse gottesdienstliche Handlungen den Mangel eines tugendhaften Lebens ersetzen, oder die Unordnungen, in welchen man lebet, und die Sünden, die man begeht, vergüten

Ⓔ

föhne. In dieser Absicht sagt man nicht selten, oder denkt doch desto öfter bey sich selbst: wenn ich mich auch zuweilen von bösen Leidenschaften dahin reissen lasse; wenn ich mich auch oft gegen meinen Nächsten vergehe; wenn mir auch diese oder jene Tugenden fehlen: so beobachte ich doch dafür desto genauer die Pflichten des Gottesdiensts und der Frömmigkeit, die doch gewiß richtiger als alle andere sind, weil sie sich unmittelbar auf Gott beziehen, dem wir vorzüglich zu gefallen suchen müssen.

Es giebt in der That Menschen genug, die kein Bedenken tragen, Ungerechtigkeiten zu begehen, heimliche Betrügereyen zu verüben, ihren Nächsten zu verleumbden, ihm hart und unbarmherzig zu begegnen, sich durch Wucher zu bereichern, sich der Unkeuschheit zu ergeben, oder in andern Sünden und Lastern zu leben, und die sich doch ein grosses Gewissen daraus machen würden, die Zeit, die sie zum Beten, zum Lesen, zum Besuche der Kirche bestimmt haben, zu etwas anders anzuwenden; oder etwas zu versäumen, was nach ihren Gedanken zum öffentlichen oder besondern Gottesdienste gehört, weil sie dieses für wichtiger als jenes

und gleichsam für den Ersatz desselben ansehen.

Aber was für Vorstellungen müssen sich doch solche Menschen von Gott und von dem Gottesdienste und der Frömmigkeit machen? Kann denn Gott, der nichts als Wahrheit und Ordnung liebet, an einem solchen widersprechenden und mit sich selbst streitenden Verhalten ein Wohlgefallen haben? Kann der Gottesdienst, der keinen Einfluß auf unser übriges Leben hat, den geringsten Werth haben? Kann die Frömmigkeit in etwas anderm bestehen, als in dem auf Ehrfurcht und Liebe gegen Gott sich gründenden Bestreben, das zu thun, was ihm wohlgefällt und was er uns gebietet, und das zu unterlassen, was ihm mißfällt und was er uns verboten hat?

Und worauf gründet sich denn die Meynung, daß die Pflichten des eigentlich sogenannten Gottesdienstes wichtiger seyn, als die Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Keuschheit und Mäßigkeit, und daß an der Beobachtung von jenen mehr gelegen sey als an der Beobachtung von diesen? Die Sache verhält sich in der That ganz anders. Die Vernunft und die heil

lige Schrift geben der Tugend und den Pflichten, die wir unsern Nächsten schuldig sind, einen sehr grossen Vorzug vor allen äusserlichen gottesdienstlichen Uebungen und Handlungen. Sie lehren uns, daß wir jene schlechterdings niemals ohne Sünde verletzen, diese aber oft mit gutem Gewissen unterlassen können, wenn wir jene darüber versäumen müßten. So darf ich meinem Nächsten niemals unter keinem Vorwande Unrecht thun, aber ich darf und muß sogar oft mein Beten, mein Bibellefen oder eine andere gottesdienstliche Handlung unterlassen, oder doch aufschieben, wenn ich zu der Zeit einem Kranken oder Elenden eine Hülfe leisten kann, die ich ihm zu einer andern Zeit entweder gar nicht, oder doch nicht so gewiß und so kräftig leisten könnte. So darf ich mich niemals einer bösen Leidenschaft oder unreinen Lüsten überlassen, in was für einer Gemüthsfassung und in was für äusserlichen Umständen ich auch immer seyn mag; aber ich darf mich und soll mich, wenigstens in Ansehung meines besondern und häuslichen Gottesdienstes, nach meiner Gemüthsfassung und nach meinen Umständen richten, und die Zeit und Art meiner Andachtsübungen darnach bestimmen. Sagt nicht Gott selbst durch seine Propheten: Ich habe

Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer; Gehorsam ist besser denn Opfer? Rufet nicht unser Heiland das Weh über die Heuchler aus, die in der Wahrnehmung der gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien bis zum Aberglauben genau sind, und dabey die wichtigsten Stücke des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Treue und den Glauben hindansetzten. Sagt er nicht ausdrücklich, daß der Mensch nicht um des Sabbaths willen sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht, oder, welches eben dasselbe ist: daß der Gottesdienst nicht der Endzweck, nicht die Tugend und Frömmigkeit selbst, sondern nur ein Mittel und eine Erweckung dazu sey?

So ist es. Gott fordert die Pflichten des Gottesdienstes nicht sowohl um ihrer selbst willen, als um ihrer nützlichen Folgen und Wirkungen willen; er fordert sie nicht um seinetwillen, sondern um unsres Nächsten und um unsrer willen. Sie sollen uns Lust und Kraft zu aller Rechtschaffenheit und Tugend geben. Sie sollen uns mit den nöthigen Waffen gegen die Versuchungen zum Bösen versehen. Sie sollen uns desto williger und geschickter machen,

gerecht, billig, gütig, wohlthätig gegen alle Menschen zu seyn. In dieser Absicht heißt es: der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott ist der, daß man Wittwen und Waisen in ihren Bedrängnissen beysteht, und sich von bösen Beyspielen nicht verführen läßt.

Irret euch also nicht, wenn ihr dem Gottesdienste einen von euren übrigen Verhalten unabhängigen Wehrt zuschreibet; wenn ihr ihn für was anders als für ein Mittel zu einem tugendhaften und heiligen Leben ansehet: so kann und wird er euch nichts helfen. Wenn ihr fromm und gottesfürchtig, aber nicht keusch, gerecht und mäßig, aber nicht tugendhaft seyn wollet, so könnet ihr weder jenes noch dieses seyn. Wenn ihr eure ungerechten bösen Handlungen, und die Ausbrüche eurer unordentlichen Leidenschaften durch gottesdienstliche Uebungen wieder gut zu machen gedenket; wenn ihr Gott gleichsam dadurch, daß ihr ihm seinen Dienst leistet, bestechen, und zur Nachsicht gegen alle eure übrigen Unarten und Laster bewegen wollet: so spottet ihr der Vernunft und der Schrift; ihr spottet Gottes selbst, und werdet eure thörichte Absichten niemals erreichen. Nein, betet, leset, singet, so oft und so viel als ihr

wollet, gehet aus einer Kirche in die andere, und häufet eine Andachtsübung über die andere, ihr werdet durch dieses alles keine einzige vorsätzliche Sünde vergüten, und dieses alles wird zu nichts anders dienen, als euch in den Augen Gottes und der Menschen desto verwerflicher und strafwürdiger zu machen, so lange es euch nicht ernstlich darum zu thun ist, durch die Beobachtung der gottesdienstlichen Pflichten besser und tugendhafter zu werden, und so lange ihr nicht wirklich besser und tugendhafter dadurch werdet.

IX.

Oft heißt es auch: Wir leben in einer verderbten Welt, die sich nicht ändern läßt. Man kann doch nicht gegen den Strom schwimmen. Die Menschen sind zu böse als daß man die strenge Sittenlehre des Christenthums unter ihnen ausüben könnte. Diese Sittenlehre schicket sich nicht für Bürger der Erde, sondern für Bürger des Himmels.

Und diese Vorwände sollten uns berechtigen, uns an kein Gesetz zu binden, unsern Lüsten

und Leidenschaften zu folgen, der Sünde und dem Laster den freyen Lauf zu lassen und die christliche Rechtschaffenheit und Tugend für unmögliche Dinge zu halten? Wie würde es doch wohl um die Welt, oder um die menschliche Gesellschaft aussehen, wenn diese Grundsätze oder diese Maximen jemals allgemein gewesen und von jedermann befolgt worden wären? Schon vorlängst würden die Menschen einander aufgerieben und den Erdboden zur Hölle gemacht haben. Aber so haben, Gott sey es gedanket! Rechtschaffenheit und Tugend noch immer bey einer größern oder geringern Anzahl von Menschen ihre Rechte und ihr Ansehen behauptet. So haben sie noch immer zu allen Zeiten und unter allen Völkern eifrige Verehrer und Anhänger gefunden, die mitten in der bösen Welt gut gewesen und gut geblieben sind, die sich dem Strome des herrschenden Verderbens widersetzt und mit glücklichem Erfolge für sich und andre widersetzt haben. So hat es immer Menschen gegeben, die das Salz der Erde und das Licht der Welt gewesen, die dem Irrthume und dem Laster Einhalt gethan, und Wahrheit und Tugend nicht nur selbst verehret, sondern auch bey andern befördert haben.

Und warum sollten wir nicht auch solche verehrungswürdige und nützliche Menschen seyn können? Wir, die wir Christen sind? Wir, die wir so viel Erkenntniß und Hülfsmittel zum Guten haben und haben können? Wir, die wir wirklich nicht in einem Zeitalter oder unter einem Volke leben, die vor andern verderbt- und böse wären? Wir, die wir tugendhaft und fromm und heilig seyn können, ohne weder unsre Ehre, noch unsre Güter, noch unser Leben, noch unser rechtmäßiges Vergnügen darüber in Gefahr zu setzen? Wir, die wir sogar gemeiniglich in Ansehung aller dieser Dinge gewinnen, wenn wir tugendhaft und fromm und heilig leben?

Es ist vergeblich, daß man, um sich selbst zu entschuldigen, das Verderben der Welt oder der übrigen Menschen, die uns umgeben, überreibt. Es ist groß, ich will es nicht leugnen, aber so groß nicht, daß man sich nicht davor bewahren und demselben nicht Abbruch thun könnte. Der Strom der herrschenden bösen Sitten reißt viele mit sich fort; aber nicht diejenigen, die ihm beherzt entgegen arbeiten, sondern nur diejenigen, die sich freywillig seinem Laufe überlassen.

Es ist falsch, daß man die heilige, strenge Sittenlehre des Christenthums unter den Menschen, so wie sie sind, nicht ausüben könne. Giebt es denn nicht noch allenthalben Christen, die es wirklich thun, und die es mit Vergnügen und zu ihrem größten Vortheile thun. Versucht es nur selbst, und gehet dabei redlich zu Werke, so wird euch eure eigne Erfahrung neue Beweise davon geben, daß die Sache nichts weniger als unmöglich, daß sie lange nicht so schwer ist, als man vorgiebt, und daß sich die Sittenlehre des Evangelii recht wohl für die Menschen in ihrem gegenwärtigen Zustande schicket.

Eure Freunde, eure Bekannte werden euch vielleicht, wenn sie selbst nicht gut denken, anfänglich einige Hindernisse in den Weg legen. Euer Sinn und euer Verhalten werden vielleicht einigen Menschen seltsam vorkommen. Ihr werdet vielleicht einige Spöttereyen darüber hören müssen. Ihr werdet vielleicht erst einige Vortheile und Vergnügungen dadurch verlieren. Aber beharret bey eurem christlichen Sinne und bey eurem christlichen Verhalten, und beweiset dadurch, daß ihr keine Heuchler sondern rechtschaffne Christen seyd: so werden diese Hinder-

nisse und diese Verdriesslichkeiten bald wegfallen. Ihr werdet euch die Achtung und das Zutrauen aller, die euch kennen, erwerben. Jedermann wird gern in Verbindung mit euch stehen, und sich auf euer Wort verlassen. Der Lasterhafte selbst wird euch in seinem Herzen hoch schätzen und sich in eurer Gegenwart vor dem Laster scheuen müssen. Nicht leicht wird jemand von euch verlangen, daß ihr euch ändern, daß ihr weniger gerecht, billig, wohlthätig, wahrhaftig seyn möchtet. Aber mancher wird sich durch euer Beyspiel zur Aenderung seines Sinnes und seines Verhaltens bewegen lassen. So werdet ihr eure eigne und anderer Menschen Glückseligkeit befördern. So werdet ihr es mit der That beweisen, daß man zugleich ein guter Christ und ein guter Bürger; daß man auch unter bösen Menschen tugendhaft seyn und bleiben; daß man solches in den meisten Fällen ohne Gefahr und ohne Schaden seyn, und daß man selbst zur Besserung der Bösen durch treue Beobachtung der Vorschriften des Christenthums viel beitragen und dabey viel Vergnügen genießen kann, wenn man nur redlich gesinnet ist und in seinen guten Gesinnungen standhaft beharret.

X.

Ein anderes Vorurtheil ist dieses, daß man sagt; wir verlassen uns auf die göttliche Gnade, die überschwänglich groß ist, und durch dieselbe hoffen wir selig zu werden; wenn wir gleich noch viele Sünden begehen und nicht so tugendhaft und heilig sind, als wir vielleicht seyn könnten und sollten. Zeigt es doch in der heiligen Schrift: aus Gnaden seyd ihr selig worden, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.

Wie viel wahres und falsches liegt auch hier unter einander! und wie groß ist der Mißbrauch, den man von dieser Lehre des Christenthums und von diesen Stellen der Schrift macht! Gottes Gnade ist überschwänglich groß, das ist ein ganz richtiger Satz. Aber was heißt wohl derselbe? Will er wohl so viel sagen, als: Gott erläßt allen Menschen ohne Absicht auf ihren Sinn, und auf ihr Verhalten, alle ihre Sünden und Strafen, so bald sie nur einige Reue

darüber bezeigen, sollte es auch erst an dem Schlusse ihres Lebens geschehen? Will er so viel sagen, als: Gott sieht die Guten und die Bösen, die Frommen und die Gottlosen, seine gehorsamen und seine widerspenstigen Unterthanen, mit eben demselben Wohlgefallen an, er will und wird die einen, eben so wie die andern behandeln, er will sie alle in der zukünftigen Welt zu eben derselben Glückseligkeit erheben, sie mögen dieser Glückseligkeit fähig und würdig seyn oder nicht? Welche falsche, niedrige Begriffe müßten wir uns nicht von Gott machen, mit welcher Berwegenheit müßten wir ihm nicht alle Weisheit, alle Heiligkeit und Gerechtigkeit, alle Vollkommenheit absprechen, wenn wir uns solche Vorstellungen von dem Reichthume oder von der Grösse seiner Güte machten?

Nein, die göttliche Güte ist überschwänglich groß, das heißt so viel: Gott erweist dem Menschen unzählige Wohlthaten im Leiblichen und im Geistlichen; er thut ihnen allen sehr viel Gutes, ohne daß sie es wissen, oder allemal darauf merken, ohne daß sie es von ihm verlangen oder um ihn verdienet hätten; er giebt ihnen viele Mittel des Unterrichts, der Besserung und Glückseligkeit, die sie nicht als ein Recht von

ihm hätten fordern können; er erzeiget sich ins besondere gegen die Christen, in dieser Absicht sehr freigebig, und schenket ihnen alles in Ueberflusse, wodurch sie weise und tugendhaft und glücklich werden können. Aber dieses alles thut er zu dem Ende, damit die Menschen ihn kennen, ihn lieben, ihm gehorchen lernen; damit sie von Dankbarkeit und Liebe gegen ihren Wohlthäter beselet, alles Böse willig lassen und sich mit Lust und Freude im Guten üben und es darinnen immer weiter bringen mögen. Wer dieses nicht thut; wer die göttlichen Wohlthaten genießt und doch immer böse und lasterhaft bleibt; wer so viele vorzügliche Mittel zur Besserung und Heiligung hat, und doch nicht besser, und heiliger wird; wer deswegen, weil Gott seiner schonet, fortfährt vorsezlich zu sündigen: der verachtet die göttliche Gnade, der empfängt dieselbe vergeblich, er mißbrauchet sie, er machet sich der noch größern Wohlthaten, die uns Gott in dem zukünftigen Leben verspricht, unfähig und unwürdig; und Gott wird ihn in seinem Gerichte als einen Verächter seiner Gnade, als einen undankbaren Menschen, der sich durch nichts erweichen und gewinnen ließ, als einen untreuen Knecht behandeln, der mit dem, was ihm anvertrauet war, übel um-

gegangen ist, und dem man nun nichts mehr anvertrauen kann. Dieß ist die beständige Lehre der heiligen Schrift von der göttlichen Gnade. Sie versteht dadurch überhaupt alle Wohlthaten Gottes, uns ins besondere die Wohlthat des Christenthums. Sie schreibt ihr daher alles Gute zu, das wir genießten und das wir noch zu hoffen haben. Aber nirgends lehret sie uns, daß wir uns von der göttlichen Gnade ohne Bedingung die Vergebung der Sünden versprechen dürfen, oder daß wir durch dieselbe zum Besitze der ewigen Glückseligkeit gelangen können, wenn wir uns nicht durch einen christlichen Sinn und durch ein christliches Leben dieser Glückseligkeit fähig machen. Sie hat uns dieselbe bestimmt, durch Jesum Christum verkündigen und versichern lassen, und uns die nöthigen Mittel, dazu zu gelangen, geschenkt; aber niemals wird und kann sie uns derselben theilhaftig machen, wenn wir uns nicht von ganzem Herzen der Tugend und Heiligkeit bekeiffen, ohne welche niemand den Herrn sehen wird.

Wenn also die heilige Schrift sagt: aus Gnaden seyd ihr selig worden, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, so will sie gar nicht sagen, daß wir zur Erlangung der ewigen

Seligkeit wenig oder gar nichts thun, sondern alles schlechterdings von der göttlichen Gnade erwarten dürfen, und daß es also nicht nöthig sey, so sehr auf ein tugendhaftes und heiliges Leben zu dringen und demselben einen so großen Einfluß in unser künftiges Schicksal zuzuschreiben. Nein, der Apostel Paulus redet hier von ganz andern Dingen. Er redet von dem gegenwärtigen, und nicht von dem zukünftigen Zustande der Christen. Er will die Epheser, die ehemals Heiden gewesen waren, lehren, wem sie es zu danken haben, daß sie nun Christen seyn, und als solche so viele Vortheile vor den übrigen Menschen zu genießten haben. Es ist eine unverdiente Wohlthat Gottes, will er zu ihnen sagen, daß ihr aus Heiden Christen geworden, daß ihr zur Erkenntniß des wahren Gottes und seines Willens gelangt, und dadurch auf den Weg geführet worden seyd, glücklich zu seyn und immer glückseliger zu werden. Ihr seyd diese Vorzüge nicht eurem vorhergehenden Verhalten, welches böse und strafbar war, sondern bloß der göttlichen Güte schuldig. Ihr seyd nicht etwa durch eigenes Nachdenken, oder durch einen besonders treuen Gebrauch eurer natürlichen Fähigkeiten, sondern durch die von Gott veranstaltete Predigt des Evangelii zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

In

In eben diesem Sinne können wir Prediger zu allen unsern Zuhörern ohne Unterschied, zu den bösen, wie zu den guten, sagen: aus Gnaden seyd ihr selig worden und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es: Es ist eine unverdiente Wohlthat Gottes, daß er euch unter Christen hat lassen gebahren und erzogen werden, daß ihr in der christlichen Lehre unterrichtet worden seyd und noch immer in derselben unterrichtet werdet. Es ist eine unverdiente Wohlthat Gottes, daß ihr ihn und seinen Sohn Jesum Christum kennet, daß ihr wisset, wozu ihr bestimmt seyd, wessen ihr euch von eurem Schöpfer und Herrn zu getrösten, was ihr nach dem Tode von ihm zu hoffen habet, und was ihr thun müisset, um dem höchsten Wesen wohl zu gefallen, und euch des ewigen Genusses seiner Gunst zu versichern. Durch dieses alles ist euch ein grosses Glück widerfahren, und ihr könnt nun viel leichter und in einem viel höhern Grad selig seyn, und immer seliger werden, als so viele andere Menschen, denen jenes Glück nicht widerfahren ist. Aber nun kömmt alles auf den treuen Gebrauch an, den ihr davon machet. Je wohlthätiger sich Gott gegen euch erweist, desto dankbarer und gehorsamer müisset ihr nun gegen ihn seyn. Je mehr Antriebe und Mittel

zur Tugend und Heiligkeit er euch gegeben hat, desto weiter müßet ihr es darinn bringen. Je gewisser die Versicherung ist, die ihr von einer ewigen Seligkeit nach dem Tode habt, desto eifriger müßet ihr seyn, euch durch einen heiligen Wandel und gottseliges Wesen dazu vorzubereiten und geschickt zu machen. Es steht nun bey euch, glücklich zu seyn und zu werden, und es ist eure eigne Schuld, wenn ihr es nicht seyd und werdet. Gott hat von seiner Seite alles und weit mehr dazu gethan als ihr erwarten konntet, nun kömmt es auf euch an, daß ihr durch Rechtschaffenheit und durch einen beständigen Fleiß in guten Werken seine gnädigen Absichten befördert und wirklich erreicht. Dieß will der Apostel Paulus in der so oft mißbrauchten Stelle: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, die Ephessischen Christen, und mit ihnen auch uns lehren; und ihr sehet hieraus deutlich, daß er durch diese Lehre der unumgänglichen Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens nicht den geringsten Eintrag thut.

Eben so wenig thut er dieses mit jener andern Stelle, in welcher es heißt: wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gna-

de noch viel mächtiger geworden. Welcher vernünftige Mensch kann sich wohl vorstellen, daß diese Worte so viel heißen können, als: Je mehr man sündigt, desto mehr Gnade hat man sich von Gott zu versprechen, oder, je mehr man sündigt, desto mehr Gelegenheit giebt man Gott seine Gnade an uns zu verherrlichen? Müßten wir nicht, wenn so etwas mit deutlichen Worten in der heiligen Schrift stünde, die ganze Schrift, als ein Buch verwerfen, das unmöglich die Lehre der Wahrheit in sich fassen könnte? Nein, der Apostel will mit jenem Spruche nichts anders sagen, als: je deutlicher man seine Sünden und die Sünden der Menschen überhaupt in ihrer Menge und Strafbarkeit einseht; desto deutlicher lernet man auch die Grösse der Gnade Gottes erkennen, der sich des sündigen Menschen so liebeich angenommen und durch Christum solche herrliche Veranstaltungen zu ihrer Begnadigung, zu ihrer Wiederherstellung und Beruhigung gemacht hat. Und um allem Mißbrauche dieser Anmerkung vorzubeugen, fraget der Apostel unmittelbar darauf selbst? Wie? sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Und antwortet auf diese Frage: das sey ferne! wie sollten wir in

der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? So ist es, wenn wir die Wohlthaten, die uns Gott durch das Christenthum widerfahren läßt, nicht vergeblich und bloß zur Vermehrung unsrer Verantwortung empfangen wollen, so müssen wir der Sünde absterben. Wir müssen alle Lust, alle Neigung zum Bösen verlieren, dasselbe niemals vorsätzlich begehen und unser ganzes Vergnügen im recht- und wohlthun suchen.

Hütet euch also, Christen, die Lehre von der göttlichen Gnade zur Beruhigung der Sünde, oder zur Trägheit im Guten zu mißbrauchen. Sie soll nach der Absicht Gottes gerade die entgegengesetzten Wirkungen in uns hervorbringen. Sie soll uns antreiben, weise, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, und alles gottlose Wesen, und alle fleischlichen Lüste zu verläugnen. Sie soll uns die Erfüllung unsrer Pflicht leicht, sie soll uns dieselbe zur Freude machen. Betrachtet alle Güter, alle Vorzüge, die ihr als Menschen und als Christen besizet, und die ihr noch von Gott erwartet, als unverdiente Wohlthaten des Höchsten; sie sind es in der That. Aber glaubet ja nicht, daß ihr jemals weder in dieser noch in der zukünftigen Welt einer wahren

und bleibenden Glückseligkeit theilhaftig werden könnet, wenn ihr euch nicht derselben dadurch fähig machet, daß ihr diese göttliche Wohlthaten würdig und treulich gebrauchet, daß ihr euren Sinn und euer Verhalten auf eine tugendhafte und Gott gefällige Weise einrichtet, und mit Ernst nach der christlichen Vollkommenheit strebet.

Hat Gott von seiner Seite so viel gethan, um euch glücklich, in einem höhern Grade glücklich zu machen, so thut auch von eurer Seite alles, was ihr thun könnet, um dieser Glückseligkeit nicht unwürdig zu werden. Hat euch Gott solche Beweise seines Wohlwollens, seiner Güte, seiner Liebe, gegen euch gegeben, so lasset euch doch dieses zur Gegenliebe gegen diesen besten, huldreichsten Vater erwecken, und lasset euch diese Liebe zu Gott antreiben, alles gern und willig zu thun, wovon ihr wißet, daß es ihm wohlgefällt. Dadurch, aber dadurch allein, werdet ihr seiner Gnade, d. i. seiner Wohlthaten und seiner Gunst immer fähiger werden; er wird euch immer mehr Wohlthaten erweisen, immer mehr Kräfte, und Güter anvertrauen, je besser ihr die euch bereits erwiesenen Wohlthaten, die euch schon verliehenen

Kräfte und Güter anwendet; und so wird er euch dereinst den gnädigen, reichen Lohn zuerkennen, den er in der zukünftigen Welt denjenigen bestimmt hat, die einen treuen Gebrauch von seinen mannichfaltigen Gaben und Gütern machen.

XI.

Ein nicht weniger schädliches Vorurtheil, wodurch man sich oft von dem Fleisse der Tugend abhalten läßt, und welches mit dem bisher besprochenen eine grosse Verwandtschaft hat, ist dieses, daß man sagt: Wir halten uns an den Glauben, durch den wir vor Gott gerecht werden, und der mehr bey ihm gilt, als alle Werke. Die Seligkeit ist ja dem Glauben an Christum und nicht den Werken verheissen. Sagt nicht der Apostel Paulus ausdrücklich: Wir werden durch den Glauben gerecht ohne des Gesetzes Werke?

Welche Verwirrung ist nicht in diesen Sätzen, wenn man sie so versteht, wie sie gemeinlich von denen Menschen, die nicht gern tugendhaft und fromm leben, aber doch dereinst selig wer-

den wollen, verstanden werden! wie weit ist nicht der Sinn, den sie demselben beylegen, von demjenigen entfernt, den ihm die Schrift giebt? Bey solchen Menschen heißt glauben so viel, als die christliche Lehre für wahr halten, sich mit dem Munde dazu bekennen, sich auf ihre Verheissungen fest verlassen und ins besondere nicht daran zweifeln, daß Christus für die Menschen gestorben sey und ihnen durch seinen Tod die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit erworben habe, ihr Sinn und ihr Leben mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Nach der heiligen Schrift hingegen gehöret zu dem Glauben, der uns selig machet, daß man die christliche Lehre aus Einsicht in ihre Vortrefflichkeit und Wahrheit mit Freude und Dankbarkeit gegen Gott annehme; sich alle Bedingungen, auf welche sie uns Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit verspricht, gefallen lasse; sich allen ihren Vorschriften von ganzem Herzen unterwerfe und ihnen willig folge; und sich aufrichtig bestrebe, so gesinnet zu seyn und so zu wandeln, wie es dieser Lehre gemäß ist. Bey jenen Menschen, die sich des Glaubens mit Ausschließung der Werke rühmen, heißen Werke so viel als gute, tugendhafte, Gott gefällige Thaten, ein frommes unschuldiges Leben. Nach

der Schrift hingegen werden durch die Werke, die uns nicht selig machen, äusserliche gottesdienstliche Gebräuche, Ceremonien, Opfer, Waschungen, Reinigungen, Enthaltung von unreinen oder verbotenen Speisen; es wird dadurch die Beschneidung und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes verstanden.

Wenn die heilige Schrift und ins besondere der Apostel Paulus den Glauben den Werken entgegensetzet, wenn sie jenen anpreisen und diese verwerfen, so setzen sie eigentlich die christliche Religion den jüdischen Einrichtungen und dem jüdischen Gottesdienste entgegen, sie geben jener den Vorzug vor diesen, sie wollen jene angenommen und beobachtet, diese aber verlassen und abgeschafft wissen. Aber nirgends trennen sie den Glauben von den moralisch guten Werken, von tugendhaften Thaten; nirgends schreiben sie jenem einen grössern Werth als diesen zu. Im Gegentheil, sie verlangen ausdrücklich, daß der Glaube das Herz des Menschen reinige, oder seinen Sinn ändere; daß er daselbe mit Liebe Gottes und des Nächsten anfülle; daß er in guten Werken thätig sey, und ihm zum Siege über die Welt und über alle Versuchungen zum Bösen ver helfe. Sie behaupten,

daß der Glaube ohne solche Werke todt sey,
und uns nicht selig machen könne.

Wenn man also sagt: Der Glaube gilt weit mehr bey Gott als alle Werke, so kann dieses keinen andern richtigen Sinn haben, als diesen: Durch die aufrichtige Annahme und Befolgung der christlichen Lehre, oder, welches ebendasselbe ist, durch einen christlichen Sinn und durch ein christliches Leben wird man Gott weit wohlgefälliger als durch die genaueste Beobachtung aller Gebräuche und Ceremonien des mosaischen Gesetzes. Aber nimmermehr kann jener Satz mit Grunde so viel heißen: als: Das bloße für wahr halten, und Bekenntniß gewisser Lehren oder das unbedingte Vertrauen auf gewisse bedingte Verheissungen ist mehr werth bey Gott, als das eifrigste Bestreben, gerecht und heilig zu leben. Was kann denn Gott daran gelegen seyn, oder was kann uns das für Verdienste bey ihm geben, daß wir uns gewisse Dinge, sie mögen ihn selbst, oder seinen Sohn Jesum Christum betreffen, so oder anders vorstellen, wenn diese Vorstellungen unwirksam bey uns bleiben, wenn sie uns nicht zu solchen Gesinnungen und zu einem solchen Verhalten erwecken, die der erkannten wahren

Beschaffenheit dieser Dinge gemäß sind? Welcher Regent, welcher Vater, welcher Freund, wird mehr darnach fragen, daß sich seine Unterthanen, seine Kinder, seine Freunde richtige Begriffe von seiner Person, von seinen Eigenschaften, von seinen Absichten machen, als daß sie seinen Befehlen gehorchen, seinen Willen thun, und seine Absichten wirklich befördern? Nein, die richtigste und ungezweifelste Erkenntniß der Religion und das festeste Vertrauen auf ihre Verheißungen können, so lange sie nicht Tugend und Heiligkeit in uns wirken, nicht den geringsten Werth bey Gott haben und uns keinen Vortheil schaffen, und der Glaube an Jesum kann uns in dieser und in der zukünftigen Welt nur in so weit glücklich machen, als er uns tugendhafte, Gott gefällige Gesinnungen einflößet, und uns zum Gehorsam gegen die Gebote Jesu und zur Nachfolge seines Beyspiels bewegt.

Wenn die heilige Schrift die Seligkeit dem Glauben und nicht den Werken verheißt, so versteht sie durch jenen nicht nur die herzlichste Annahme, sondern auch die aufrichtige Befolgung und Ausübung der christlichen Lehre; und durch diese nicht gute, tugendhafte Handlungen, sondern die Werke des ceremonialischen Gesetzes.

Wenn also Paulus sagt: Wir werden durch den Glauben gerecht ohne des Gesetzes Werke; so will er nichts anders sagen, als: Wir können als Christen die völlige Vergebung unsrer Sünden erlangen, wir können als Christen Gott gefallen, und selig werden, ohne daß wir nöthig haben, die jüdischen Gebräuche und Vorschriften beizubehalten, oder Opfer und Gaben für unsre Sünden darzubringen. Verlasset euch also ja nicht auf einen todten und an guten Werken unfruchtbaren Glauben. Zweifelt ja nicht an der unumgänglichen Nothwendigkeit eines tugendhaften und heiligen Lebens. Tugend und Seligkeit sind ihrer Natur nach unauslößlich mit einander verknüpft, und nehmen unaufhörlich nach eben demselben Verhältnisse zu.

Freylich ist das ewige Leben eine Gabe, ein Geschenk Gottes, eine Wohlthat, die wir nicht verdienen, sondern, die wir von seiner grossen Güte erwarten. Aber wir müssen doch dieser Wohlthat fähig seyn; und dieß können wir nicht seyn, wenn wir uns nicht der Tugend und Heiligkeit befeiffigen. Gott selbst hat diese seine Gabe mit dieser Bedingung verknüpft. Er will, wie uns der Apostel Paulus ausdrücklich

lehret, das ewige Leben nur denjenigen geben, die mit standhaftem Fleiße in guten Werken nach Preis, Ehre, und Unsterblichkeit trachten.

XII.

Noch ein anderes Vorurtheil, wodurch sich oft der Mensch in seinen Sünden beruhiget, oder von dem Fleiß im Guten abhalten läßt, sind die falschen Begriffe, die man sich von der sogenannten eignen Gerechtigkeit des Menschen, und von der derselben entgegen gesetzten zugerechneten Gerechtigkeit Christi machet. In dieser Absicht heißt es nicht selten: Wir haben freylich keine eigene Gerechtigkeit, der Mensch muß dieselbe vielmehr vor GOTT verläugnen; aber wir verlassen uns auf die vollkommene Gerechtigkeit Christi, die den Mangel der unsrigen ersetzt. Heißt es doch in der heiligen Schrift: Alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein besudetes und besudeltes Kleid! Sagt doch der Apostel Paulus: Ich suche in Christo erfunden zu werden, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit aus dem Gesetze,

sondern die durch den Glauben an Christum kommt.

Und dieß sollte uns in der Sünde beruhigen, dieß sollte uns von dem Fleiße im Guten abhalten? Lasset uns doch einmal diese Sache etwas deutlicher aus einander setzen, und sie nicht nach dem Anschein, sondern nach richtigen Gründen unparteyisch beurtheilen. Was heißt denn eigne Gerechtigkeit? Ohne Zweifel werden dadurch die tugendhaften, guten, Gott gefälligen Gesinnungen, die wir selbst haben, die uns selbst beleben, und bey unserm Thun und Lassen regieren, und die guten, tugendhaften Thaten verstanden, die wir selbst verrichten. Und diese Gerechtigkeit sollten wir vor Gott verläugnen? Das heißt, wir sollten uns so vor ihm darstellen, und uns so gegen ihn verhalten, als ob wir nicht gut und tugendhaft gesinnet wären, und nicht gut und tugendhaft handelten? Oder, wir sollten glauben, daß diese Gesinnungen, und diese Handlungen, eben so wenig dazu beytragen können, uns seines Wohlgefallens theilhaftig zu machen, als wenn wir ganz anders gesinnet wären und ganz anders handelten? Woran kann denn Gott sonst ein Wohlgefallen haben, wenn er es nicht an Tugend und Rechtschaffenheit hat?

Was ist hingegen fremde zugerechnete Gerechtigkeit? Es sind die guten, frommen, tugendhaften Gesinnungen, die ein anderer hat, die guten, tugendhaften, göttgefälligen Thaten, die ein anderer verrichtet, das fromme, heilige Leben, das ein anderer führet, und die so angesehen werden sollen, als ob wir diese Gesinnungen hätten, und diese Thaten verrichteten, ob wir sie gleich nicht haben und nicht verrichten.

Und welche von diesen beyden Arten von Gerechtigkeit kann nun wohl mehr zu unster persönlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit beitragen? Nach jener, der eignen, uns zugehörigen Gerechtigkeit sind wir wirklich tugendhaft und fromm und arbeiten daran, immer tugendhafter und frommer zu werden. Wir sind also wirklich fähig, glücklich zu seyn und immer glückseliger zu werden. Nach dieser, der fremden Gerechtigkeit, sind wir keines von beyden, sondern wir werden nur dafür gehalten. Nach jener sieht Gott wirklich in unsern eigenen Gedanken und Handlungen Wahrheit und Ordnung, und Uebereinstimmung mit seinem Willen; lauter Dinge, die ihm nicht anders als wohlgefallen können: Nach dieser sieht er das

Gegentheil davon in unserm Sinne und in unserm Verhalten, und müßte solches mit dem größten Mißfallen sehen, wenn er nicht zugleich an einer andern sehr würdigen und vollkommenen Person dasjenige erblickte, was uns fehlet. Wird aber dadurch unser Zustand, unsre moralische Beschaffenheit anders als sie wirklich ist? Oder kann sich Gott die Dinge anders vorstellen als sie in der That sind? Kann er uns jemals für gut halten, wenn wir böse sind? Kann er uns jemals als fromme, tugendhafte Menschen betrachten und lieben, wenn wir nicht wirklich fromm und tugendhaft sind? Und wenn er es auch thäte oder thun könnte, würde uns dadurch viel geholfen seyn, würden wir dadurch besser und glückseliger werden, als wir vorher waren? Wird der Kranke dadurch gesund, daß ihn ein anderer ohne Grund für gesund hält? Wird der Arme dadurch reich, oder der Thor dadurch weise, daß man jenen für reich, und diesen für weise ansehet, ob sie gleich beyde in ihrem bisherigen Zustande verbleiben? Nein; unser Elend und unsre Glückseligkeit haben ihren Grund in uns, und nicht auffer uns; sie hängen von unsern Einsichten, Urtheilen, Gesinnungen, Neigungen, von unserer ganzen Art zu denken und zu handeln ab. Diese müssen

geändert und verbessert werden, wenn wir gute, gottgefällige, glückselige Menschen werden sollen. Die Tugend und Rechtschaffenheit eines andern können uns wohl gewisse Vortheile verschaffen, oder uns von gewissen Uebeln befreien; aber sie können niemals als unsere eigene Rechtschaffenheit und Tugend angesehen werden, oder den Mangel unserer Rechtschaffenheit und Tugend ersetzen. *

* Lieber christlicher Leser, laß dich nicht bey der Durchlesung dieses Artikels etwa eine ängstliche Furcht überfallen, als wollte man dir eine wesentliche Lehre des Christenthums, oder einen wichtigen Trost entziehen. Es ist nicht alles Lehre des Christenthums, was man dafür ausgegeben hat; und wenn gleich das Christenthum durch die Reformation von manchen schädlichen Zusätzen gereinigt worden ist, so sind doch noch verschiedene solche Zusätze stehen geblieben, weil man damals weder Einsicht, noch Gelegenheit, noch Ruhe genug hatte, alles gehörig zu überlegen und aufs neue zu untersuchen. Nun müssen wir, die wir mehr Hülfsmittel und Muffe dazu haben, diesem Mangel abzuhelfen suchen.

Und

Und sollte nun wohl die heilige Schrift etwas anders hierüber lehren? Nein, unser Heiland

Und was könnte dir ein Trost, der keinen festen Grund hat, helfen? Er könnte dir ja leicht zu einer Zeit, wo du desselben am meisten nöthig zu haben glaubtest, und wo du doch zur ruhigen Ueberlegung am unfähigsten wärest, entrisen werden. Besser du untersuchest seinen Grund jetzt, und sähest dich dann, wenn du ihn nicht fest findest, um andre Trostgründe um, die sicher sind, und an welchen es dir das Evangelium gewiß nicht fehlen läßt.

Ich fühle es so wohl als du, und ich preise Gott mit dir dafür, daß wir Jesu und seiner Lehre und seinem Tode unendlich viel Gutes zu danken haben. Ich gründe mit dir meine ganze Glückseligkeit und Hoffnung darauf. Aber wenn eine Sache einmal unmöglich ist, so können wir sie weder von Gott noch von Jesu Christo verlangen, und so kann sie auch nicht in der Schrift stehen. So verhält es sich aber augenscheinlich mit der Sache, wovon hier die Rede ist. Ein anderer kann wohl gewisse äussere Mängel, die ich habe, ersetzen; er kann äusserliche Handlungen für mich verrichten. So kann der Reiche für den Armen eine Geldsumme bezahlen, die dieser nicht besitzt. So kann der Starke für den Schwachen ein Geschäft ausrichten, wozu dieser die Kräfte nicht hat. Aber niemand

dringt allenthalben darauf, daß wir selbst gerecht, tugendhaft und heilig werden müssen, aber nirgends sagt er, daß wir uns auf seine Tugend

kann gute Gesinnungen an meiner Statt haben und Tugenden an meiner Statt ausüben, so daß es eben so viel wäre, als ob ich diese Gesinnungen hätte und diese Tugenden ausübte; so wie niemand an meiner Statt glücklich seyn kann, so daß es eben so viel ist, als ob ich selbst glücklich wäre. Derjenige, der gute Gesinnungen hat und Tugenden ausübet, der ist gut und glücklich. Aber ich, der ich jene nicht habe und diese nicht ausübe, kann weder das eine noch das andere seyn; und wenn sie auch auf meine Rechnung gesetzt würden, so könnte es mir doch nichts helfen. Und bey Gott, der sich keine Sache anders vorstellen kann als sie ist, und der mich nicht bloß zum Schein, sondern wirklich gut und glücklich machen will, kann eine solche Verwechslung am wenigsten statt finden.

Christus hat genug für uns gethan, das heißt: er hat alles gethan, was er nach dem Willen Gottes hier auf Erden zur Beförderung seiner Absichten und zum Besten der Menschen thun sollte, und Gott, sein himmlischer Vater, ist mit seinem Verhalten vollkommen zufrieden gewesen. Aber es kann unmöglich heißen: Christus hat alles gethan, was wir thun sollen; er ist an unsrer Statt fromm und tugendhaft und wohlthätig gewesen, er hat

und Heiligkeit verlassen und sie für die unsrige halten sollen. Die Apostel lehren zwar die Menschen, die des Opferdienstes gewohnt waren, zur Beruhigung ihres ängstlichen Gewissens, daß ihnen Gott um des vollkommenen Gehorsams und um des unschuldigen Todes Jesu willen die Strafe ihrer Sünden auf gewisse Bedingungen erlassen, und ihnen die Unsterblichkeit schenken wolle; aber nirgends lehren sie, daß Gott die frommen und heiligen Gesinnungen, das fromme und heilige Leben Jesu gleichsam auf unsre Rechnung setzen und uns bey ganz andern Gesinnungen und bey einem ganz andern Leben den Lohn derselben zuerkennen werde. Sie lehren uns, daß Christus für uns gestorben sey, und uns dadurch von der Macht des Todes, von seinen Schrecknissen errettet habe; aber nirgends lehren sie, daß er an unser Statt die Pflichten der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, der Keuschheit und Mäßigkeit erfüllet und uns

an unser Statt Gott und die Menschen geliebet, u. s. w. Dies sind Pflichten, von welchen uns Gott selbst nicht frey sprechen, die niemand für uns erfüllen kann, die wir nothwendig selbst erfüllen müssen, weil wir ohne ihre Erfüllung schlechterdings nicht glücklich seyn könnten.

dadurch von der Verbindlichkeit, diese Pflichten selbst zu erfüllen, freigesprochen habe. Sie sind also weit davon entfernt, unsere eigene Gerechtigkeit oder die in uns wohnende, uns zugehörige Tugend und Heiligkeit zu verwerfen, und für etwas überflüssiges oder gar Gott mißfälliges zu erklären.

Wenn es also bey dem Propheten heißt: Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein besudeltes Kleid, Esai. 64. 6. so wird damit gar nicht gesagt, daß der Mensch nicht gerecht und tugendhaft seyn, oder daß seine Gerechtigkeit und Tugend keinen Werth haben könne; sondern es wird da von dem Zustande der ganzen jüdischen Nation geredet, die sich lange Zeit eines hartnäckigen Ungehorsams gegen die göttlichen Gebote schuldig gemacht hatte, die zu einem tiefen Grade der Lasterhaftigkeit hinab gesunken, und darüber in das Babylonische Exilium gerathen war.

Wenn Paulus sagt, durch eines Gehorsam werden viele gerecht, so will er nichts anders sagen, als: um des Gehorsams willen, mit welchem Jesus den Tod erduldet hatte, werden die Menschen von dem Urtheile des Todes freigesprochen und der Unsterblichkeit theilhaftig. Wenn eben dieser Apostel sagt: Ich suche in

Christo erfunden, oder als ein rechtschaffener Christ erfunden zu werden, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christum kömmt, nämlich die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben, so setzet er seine ehemalige äußerliche Heiligkeit im Judenthum, die in Gebräuchen und Ceremonien, in Waschungen und Reinigungen, u. s. w. bestehnd, der innern Heiligkeit und Tugend entgegen, die der Glaube an die christliche Lehre in dem Menschen hervorbringt, und die ihren Sitz im Herzen hat. Jene äußerliche jüdische Heiligkeit verwirft er, und will nach der christlichen Rechtschaffenheit streben, die allein Gott wohlgefällt und von ihm allein belohnet wird. Kurz, daß, was Jesus für die Menschen gethan und gelitten hat, wird uns in der heiligen Schrift als die Ursache unsrer Begnadigung oder unsrer Losprechung von der Strafe vorgestellt; aber ein nach den Vorschriften seiner Lehre geändertes und gebessertes Herz, ein tugendhaftes und heiliges Leben sind die unablässigen Bedingungen dieser Begnadigung. Um Jesu willen und vermöge der durch ihn gemachten neuen Einrichtung will Gott unsre Rechtschaffenheit und Tugend, wenn sie nur aufrichtig obgleich unvollkommen sind, mit

der ewigen Glückseligkeit belohnen. Aber ohne diese aufrichtige Gesinnungen und ohne dieses aufrichtige Bestreben nach immer größerer Rechtschaffenheit und Tugend dürfen wir uns niemals weder die Gnade Gottes, noch die zukünftige Glückseligkeit des Himmels versprechen.

XIII.

Doch auch diese Lehre wird oft mißbraucht, und um diesem Mißbrauche zu begegnen, müssen wir noch ein anderes Vorurtheil mit wenig Worten prüfen. Es bestehet darinnen, daß man sich auf sein vorgegebenes gutes Herz, das aber doch dem Verhalten gerade widerspricht, verläßt. Gott, heißt es, sieht das Herz an, und die Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Wenn ich schon viel Böses thue, so meyne ich es doch damit so böse nicht, und der barmherzige Gott wird wohl den guten Willen für die That selbst annehmen.

Also, Gott sieht das Herz an, und die Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Ganz richtig!

Die Schrift sagt es ausdrücklich, und die strengste Vernunft kann nichts dagegen haben. Aber was ist denn das Herz, das Gott ansieht, oder das ihm wohlgefällt? Sind es vorübergehende gute Rührungen und Bewegungen, die eben so plötzlich verschwinden als sie entstehen und weiter keinen Einfluß in unser Verhalten haben? Ist es der beständige Streit zwischen Geist und Fleisch, zwischen Vernunft und sinnlichen Lüsten, zwischen guten und bösen Neigungen? Nein, es ist die herrschende gute Denkungsart, die herrschende Begierde, den Willen Gottes zu thun; es ist der gerechte, keusche, sanftmüthige, demüthige, wohlthätige, Gott ergebene Sinn, der uns stets belebet und regieret. Dieses ist das Herz, worauf Gott bey unserm Thun und Lassen sieht und woran er ein gnädiges Wohlgefallen hat.

Was ist ferner die Aufrichtigkeit, die sich nicht durch die That offenbaret? Läßt sich wohl eine solche Aufrichtigkeit denken? Ist das aufrichtige Liebe, die mich gegen denjenigen, den ich zu lieben vorgebe, so handeln läßt, als ob ich ihn haßte? Ist das aufrichtiger Gehorsam, wenn ich die Vorschriften meines höchsten Oberherrn vorsätzlich übertrete? Ist das aufrichtige Unter-

werfung, wenn ich gegen Gott murre und mich so oft über seine Schickungen beschwere, so oft sie meinen Wünschen nicht gemäß sind? Fehler, Fehler der Unwissenheit, der Uebereilung, der Schwachheit können wohl mit der Aufrichtigkeit bestehen; aber nicht muthwillige, nicht vorzügliche Sünden. Welcher Mensch würde sich mit einer solchen vorgegebenen Aufrichtigkeit, die dem Verhalten immer widerspräche, befriedigen? Und Gott, der Herzen und Nieren prüfet, der alles sieht und alles in seiner Verbindung mit einander sieht, der sollte sich damit befriedigen? Nein, Worte und Werke, Gesinnungen und Handlungen müssen mit einander übereinstimmen, wenn wir uns der Aufrichtigkeit vor Gott mit Grunde rühmen wollen.

Und was heißt das, daß man sagt: Wenn ich schon viel Böses thue, so meyne ich es doch so böse nicht? Gemeinlich ist dieß die Sprache der Wollüstlinge, oder solcher Menschen, die ein sinnliches, wollüstiges Leben führen. Sie wollen damit sagen, daß sie kein böshafteß Herz haben, daß ihre Absicht eben nicht sey, andern Schaden zuzufügen; daß sie bloß ihr Vergnügen, ihre Befriedigung suchen, u. s. w. Aber geschieht deswegen das Böse weniger, oder ist es weniger

böse? Entstehen deswegen nicht eben dieselben Unordnungen in ihnen und auffer ihnen, oder sind diese Unordnungen weniger verderblich? Hört der Unkeusche, der Ehebrecher deswegen auf ein Uebertreter der göttlichen Gesetze und ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, weil er vielleicht sonst ein weiches, sanftes, mitleidiges Herz hat, und zu der Zeit, da seine Lüste schweigen, kein vernünftiges noch unvernünftiges Geschöpfe beleidigen könnte? Nein, das Böse ist und bleibt ewig böse, die Sünde ist und bleibt ewig des Menschen Verderben, man mag es übrigens meynen, wie man will und Absichten dabey haben, welche man will. Und wer es wirklich gut meynet oder gut gesinnet ist, der wird und muß auch so handeln, oder sich so verhalten, wie es seinen guten Gesinnungen gemäß ist.

Man tröste sich deswegen auch nicht ohne Einschränkung damit, daß Gott den guten Willen für die That selbst ansehen werde. Dieß ist wohl in manchen, aber nicht in allen, nicht in den meisten Fällen wahr. Wer von gewissen guten tugendhaften Neigungen und Gesinnungen belebet wird und doch keine Kräfte, keine Mittel, keine Gelegenheit hat, dieselben mit der That zu beweisen, der darf sich von der Barm-

herzigkeit Gottes versprechen, daß er seinen guten Willen für die That selbst annehmen werde. So wird Gott den Armen, der wohlthätig gesinnt ist, aber aus Mangel des Vermögens nicht wohlthätig handeln kann, mit eben dem Wohlgefallen ansehen, mit welchem er den Reichen ansiehet, der beydes mit einander verbindet. So bald wir aber Mittel, Kräfte und Gelegenheit haben, unsern guten, tugendhaften Gesinnungen gemäß zu handeln, so muß Willen und That beyammen seyn, wenn Gott unser Herz und unser Verhalten billigen soll.

* * *

Ich eile zum Schlusse dieser Betrachtungen. Wir haben nun eine beträchtliche Anzahl von Vorurtheilen, von falschen oder unbestimmten und dem Mißbrauche unterworfenen Grundsätzen und Lebensregeln geprüft, die in der Welt herrschen, und die der wahren Tugend und Frömmigkeit höchst nachtheilig sind. Ich würde mich für ungemeyn glücklich schätzen, wenn ich durch meine Vorstellungen das Ansehen und den schädlichen Einfluß dieser Vorurtheile geschwächt hätte. Ihr werdet viel, ihr werdet das meiste dazu beitragen können, wenn ihr über das, was ich in die-

fer Absicht gesagt habe, öfters nachdenket, wenn ihr euch wieder daran erinnert, so oft euch jene falschen oder halbwahren Maximen einfallen, oder so oft ihr sie andere gebrauchen und anpreisen höret; und wenn ihr dann demjenigen, was euch die gesunde Vernunft, das Gewissen und die heilige Schrift darüber sagen, Gehör gebet und treulich folget. Laßet euch wenigstens durch die Betrachtungen, die wir über diese Dinge angestellet haben, vorsichtiger und behutsamer in eurem Urtheile machen. Ihr sehet, daß man einen Grundsatz lange für wahr und eine Regel lange für richtig halten kann, und wenn man sie beyde strenger untersucht, so findet man öfters, daß jener falsch und diese unrichtig ist. Haltet also nichts bloß deswegen für wahr, weil ihr es allezeit so gehöret und geglaubt habt, oder weil die meisten Menschen, die ihr kennet und mit denen ihr umgehet, es als eine ausgemachte Sache annehmen und glauben. Fraget stets nach den Gründen der Wahrheit und richtet euch nicht nach den Aussprüchen der Menschen, sondern nach den Aussprüchen der heiligen Schrift und eures eigenen Gewissens. Haltet dabey jeden Grundsatz, jede Lebensregel für verdächtig, die euren sinnlichen Lüsten oder Leidenschaften schmeichelt, die zur Entschuldigung und Beschönigung

gewisser Sünden und Fehler dienet, oder die dahin abzielet, euch im Guten nachlässig und träge zu machen und euch in eurem Bestreben nach einer größern Vollkommenheit aufzuhalten.

Setzet diesen falschen Grundsätzen und Lebensregeln andere entgegen, die euch die heil. Schrift an die Hand giebt. Sagt also die Welt: Daß der Mensch bey dem besten Willen täglich sündige; so sagt die Schrift: Wer aus Gott geböhren, wer ein wahrer Christ ist, der sündiget nicht. Sagt die Welt: Man kann doch nicht vollkommen seyn; so heist es in der Schrift: Strebet nach der Vollkommenheit, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Sagt die Welt: Man muß seines Lebens froh genießen; so sagt die Schrift: ja, aber freuet euch in dem Herrn. Freuet euch als Christen, mit weiser Wahl und mit vernünftiger Mäßigung. Heist es unter den Menschen: Wir sind schwache, verderbte Geschöpfe, von denen sich nicht viel erwarten läßt, und die Gott nicht nach der Strenge richten wird; so heist es in der Schrift: Seyd stark in dem Herrn und durch die Kraft seiner Stärke, seyd stark als Christen, die so viel Mittel zum Guten haben: Wer aus Gott geböhren ist, der

überwindet die Welt. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Gott wird einem jeglichen nach seinen Werken vergelten. Heißt es im gemeinen Leben: Man muß kein Sonderling, man muß nicht zu gewissenhaft und zu bedenklich seyn; so heißt es in der Schule Jesu: Wenn ihr nur eure Freunde und Brüder liebet, was thut ihr sonderliches? Scheinet als helle Lichter mitten unter dem verkehrten Geschlechte dieser Welt. Was nicht aus Glauben, was nicht aus Ueberzeugung, daß es recht und gut ist, geschieht, das ist Sünde. Sagt die Welt: Daß man nicht alle Tugenden an sich haben könne; so sagt die Schrift: Beseuffigt euch alles dessen, was wahrhaftig, was gerecht, was keusch, was löblich, was tugendhaft ist. Sagen die Menschen: Daß man täglich Buße thun müßte, weil man täglich sündige; so sagt Jesus, der Lehrer der Menschen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Heißt es: Daß Frömmigkeit und Gottesdienst mehr werth seyn als alle moralische Tugenden, und daß jene schon den Mangel von diesen ersetzen können; so heißt es in der

Schrift: Barmherzigkeit ist besser denn Opfer; wer meine Gebote hält, der ist's, der mich liebet: Wer seinen Bruder, seinen Nächsten nicht liebet, der kann auch Gott nicht lieben. Sagt man: Die Welt ist zu verderbt, als daß man tugendhaft und heilig in derselben leben könnte; man kann nicht gegen den Strom schwimmen; so sagt die Schrift: Wandelt vorsichtiglich, nicht als die Unweisen sondern als die Weisen, seyd das Salz der Erde, seyd das Licht der Welt, lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Heißt es unter Menschen, die nicht gerne fromm und heilig leben wollen: Daß man alles von der göttlichen Gnade erwarten und hoffen könne und müsse; so heißt es in der Schrift: Weist du nicht, daß dich Gottes Güte zur Besserung leiten soll? Die Gnade Gottes ist allen Menschen geoffenbaret worden, damit sie sich bewegen lassen, alles ungöttliche Wesen und alle weltlichen Lüste zu verläugnen und weise, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben. Sagt die Welt, daß alles auf den Glauben ankomme, und daß uns die Werke nichts helfen können; so sagt die Schrift: Der Glaube ohne die Werke ist todt, er muß

durch die Liebe thätig seyn. Nicht alle, die Herr Herr zu mir sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern nur die, welche den Willen meines himmlischen Vaters thun. Heißt es bey manchen Menschen, daß man keine eigene Gerechtigkeit haben, sondern sich nur auf die Gerechtigkeit Jesu verlassen dürfe; so heißt es in der Schrift: Christus ist kein Sündendiener; wer in Jesu ist, wer ein wahrer Christ seyn will, der muß gerecht seyn, wie er gerecht ist, er muß wandeln, wie er gewandelt hat. Sagt man endlich, daß Gott das Herz ansehe und sich mit dem guten Willen befriedige; so sagt die Schrift: daß er auch auf unsre Wege, auf unser Thun und Lassen merke, daß wir ihn mit unserm Leibe und mit unserm Geiste preisen sollen, und daß er uns nach unsern Werken vergelten werde.

Dies sind die Waffen, mit welchen ihr euch zur Bestreitung der in der Welt herrschenden falschen Grundsätze und Lebensregeln verfahren müßet. Machet euch diese und dergleichen Aussprüche der Vernunft und der heil. Schrift recht bekannt und geläufig; präget sie in euren Herzen und eurem Gedächtnisse tief ein; lernet sie auf alle vorkommende besondere Fälle geschwind und rich-

tig anwenden; wandelt dabey vorsichtiglich, und gewöhnet euch daran, in allem auf Gott und seinen Willen zu sehen: so werdet ihr mitten unter allen Versuchungen zum Bösen fest und unbeweglich im Guten seyn; ihr werdet von einer Stufe der Tugend und der Vollkommenheit zu der andern fortgehen, und eure Glückseligkeit wird in dieser und in der zukünftigen Welt groß seyn.

E N D E.

Bers

Verzeichniß

der Vorurtheile, Grundsätze und Lebensregeln, die hier geprüft und berichtigt werden.

- I. Jeder Mensch, selbst die besten nicht ausgenommen, sündigt täglich auf mancherley Art. S. 7
- II. Niemand kann vollkommen seyn. S. 13
- III. Man muß dieses Lebens und ins besondere des jugendlichen Alters froh genießen, und sich dieselben nicht durch unzeitigen Ernst, oder durch unnützi- gen Kummer und Gram verbittern. S. 21
- IV. Wir sind nun einmal schwache und von Natur verderbte Geschöpfe, von welchen sich nicht viel erwarten läßt, und die Gott nicht nach der Strenge beurtheilen und richten wird. S. 29
- V. Man muß kein Sonderling seyn. Man muß nicht weiser und besser seyn wollen als andere. Man muß nicht gar zu gewissenhaft und bedenklich seyn, wenn man in der Welt fortkommen, und sich nicht lächerlich oder verhaßt machen will. S. 39

VI. Man kann doch nicht alle Tugenden an sich haben.
Ein jeder Mensch hat seine eigene Natur, sein
besonderes Temperament. Habe ich viel Böses
an mir, so habe ich auch wieder viel Gutes. S. 49

VII. Wenn ich täglich sündige, so thue ich auch täg-
lich Buße, und man muß ja täglich Buße thun.
S. 60

VIII. Wenn mir auch diese oder jene Tugenden fehlen,
wenn ich auch diese oder jene Sünden begehe,
so beobachte ich dafür desto genauer die Pflichten
des Gottesdienstes, die doch gewiß wichtiger als
alles andere sind. S. 65

IX. Wir leben in einer verderbten Welt, die sich nicht
ändern läßt. Man kann doch nicht gegen den
Strom schwimmen. Die Menschen sind zu böse,
als daß man die heilige, strenge Sittenlehre des
Christenthums unter ihnen ausüben könnte. S. 71

X. Wir verlassen uns auf die göttliche Gnade, die
überschwänglich groß ist, und durch dieselbe ho-
fen wir selig zu werden, wenn wir gleich noch
viele Sünden begehen, oder nicht so tugendhaft
sind, als wir vielleicht seyn könnten und sollten.
S. 76

XI. Wir halten uns an den Glauben, durch den wir
vor Gott gerecht werden, und der mehr bey ihm
gilt als alle Werke. S. 86

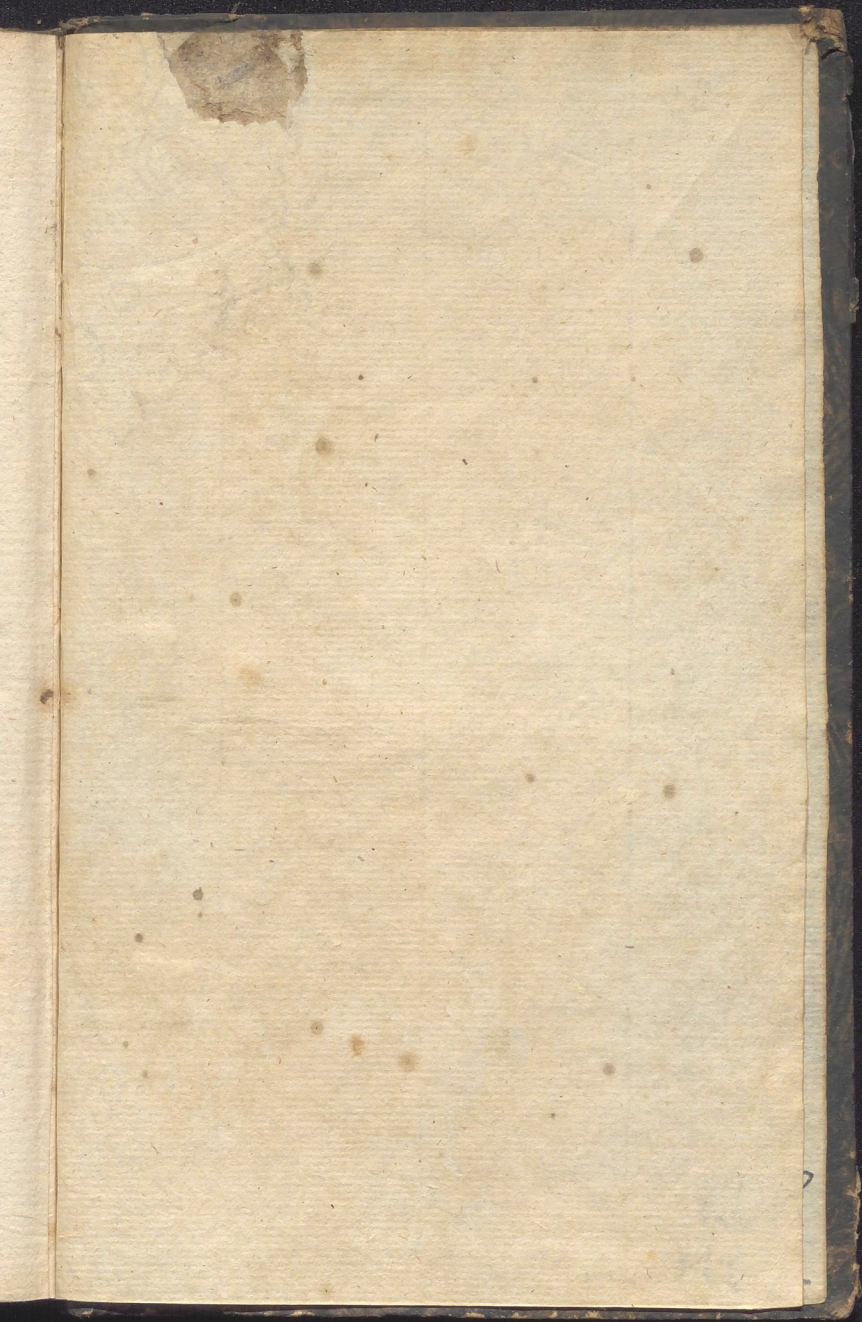
XII. Wir haben freylich keine eigene Gerechtigkeit,
Aber wir verlassen uns auf die vollkommene Ge-
rechtigkeit Jesu Christi, die den Mangel der un-
serigen ersetzt. S. 92

XIII. Gott sieht das Herz an, und die Aufrichtigkeit ist
ihm angenehm. Wenn ich gleich viel Böses thue,
so meyne ich es doch damit so böse nicht, und
der barmherzige Gott wird wohl den guten Wil-
len für die That selbst annehmen. S. 102

1771
Mit dem Jahre 1771 ist eine Veränderung
in der Verwaltung der Provinz
vorgefallen, die ich hier zu erklären
glaube.

Die Provinz ist in drei Kreise
getheilt worden, nämlich in den
Kreis der Provinz, den Kreis
der Provinz und den Kreis
der Provinz.

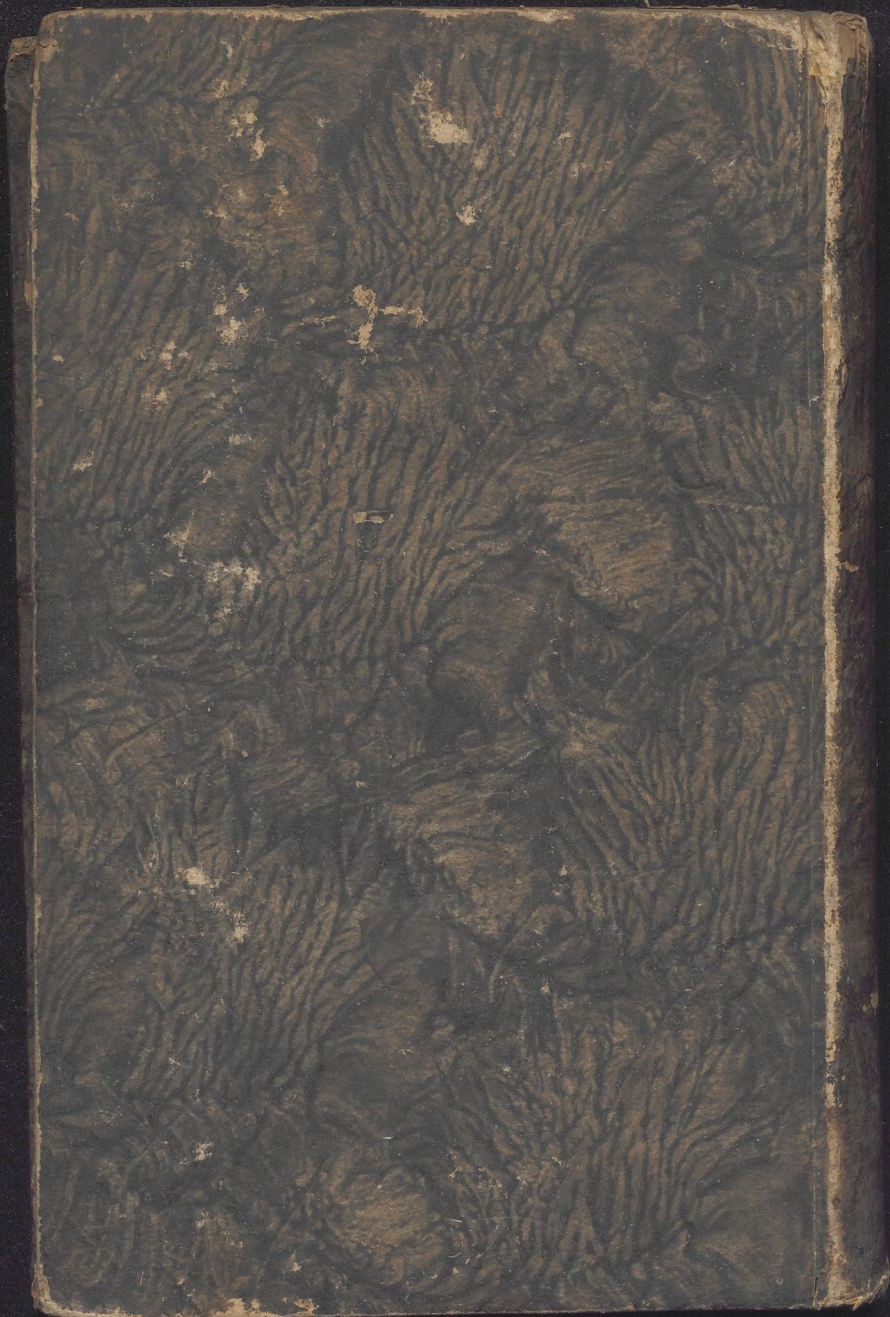






VD18
71C7A





Subscribenten-Verzeichniß.

Krukenberg, Joh. Henr.
Kulenkamp, Eltermann.
Kulenkamp, Senator.
v. Lingen, Joh. Henr.

2
Prüfung

einiger

theils falschen, theils mißverstandenen

Grundsätze und Lebensregeln
in Religionsachen.

Auszüge aus Predigten.

Alle Pflanzen, die mein Vater nicht gepflanzt hat, müs-
sen ausgerottet werden.

Matth. 15. v. 13.

Winterthur,

bey Heinrich Steiner und Comp. 1785.

xrite

colorchecker CLASSIC



mm

